

ägyptischen Armee (des „Sirdars“) und des Generalgouverneurs von Sudan Lee Staak in Kairo genommen wurde. 3. Verzicht auf das bisher von England beanspruchte Recht des Schutzes der Ausländer und der nationalen Minderheiten. Desgleichen Verzicht auf die englischen Konsulargerichtsstände und Anerkennung von gemischten Gerichtshöfen. 4. Abschluß eines englisch-ägyptischen Defensiv- und Offensivbündnisses. Es heißt ferner, daß die englische Regierung sich bereit erklärt hat, für die Aufnahme Ägyptens in den Völkerbund einzutreten, sowie den letzteren oder auch das Haager Schiedsgericht als Auslegungsinanz für alle sich aus dem Vertrage ergebenden Streitfragen anzuerkennen. In einer Begleitnote Hendersons wird dazu über den Vertragsentwurf gesagt, daß die englischen Konzessionen „die äußerste Grenze“ sind, und daß der Vertragsentwurf dem ägyptischen Parlament zur Prüfung und Entscheidung vorgelegt werden muß. Erst wenn es ihn angenommen hat, wird er auch dem englischen Parlament unterbreitet werden.

Ministerpräsident Mahmud Pascha, in dessen Begleitung sich auch der ägyptische Außenminister Hafis Afifi befand, hat bereits London verlassen und sich wieder nach Ägypten begeben, um dort die notwendigen Vorbereitungen zu treffen, um den englischen Vorschlägen, mit denen sie augenblicklich einverstanden sind, zur Annahme zu verhelfen. König Fuad hat seine Europareise unterbrochen und den Weg über Paris nach Kairo genommen. Der erste Schritt der ägyptischen Regierung wird sein müssen, dem Binde Hendersons Folge zu leisten und das jetzt vor einem Jahre (Juli 1928) aufgelöste Parlament wieder in seine Rechte einzusetzen. Dies heißt also, daß die Arbeiterregierung mittelbar dem Diktaturregime in Ägypten ein Ende macht. Es bleibt nun abzuwarten, wie sich die ägyptische Volksvertretung verhalten wird. Ihre Mehrheit besteht aus Wafdisten, an deren Spitze nach dem Tode Faghluls Nahaas Pascha steht. Sie haben jetzt einen Aufruf an das Volk erlassen, worin sie die sofortige Abschaffung der Diktatur und die Wiederherstellung der Demokratie verlangen. Noch früher hatten sie ein Schreiben an die englische Regierung gerichtet, worin sie sagten, das ägyptische Volk werde jedes Vertragswerk ablehnen, das nicht seine Zustimmung finden wird. Diesem gerechten Wunsche der Wafdisten ist die Arbeiterregierung entgegengekommen. Der „Daily Herald“ hat aber ebenso recht, wenn er zugleich an die politische Einsicht der Wafdisten appelliert, die wahrhaft verhängnisvollen Konzessionen des Kabinetts Macdonald anzuerkennen.

Der englisch-ägyptische Vertragsentwurf stellt einen sehr großen Schritt auf dem Wege der ägyptischen Unabhängigkeit dar. Die weitere Anwesenheit britischer Truppenabteilungen am Suezkanal darf keinesfalls als eine verkappte Besatzung Ägyptens aufgefaßt werden. Er läuft zwar durch ägyptisches Staatsgebiet, ist aber für den Bestand und Schutz des Britischen Reiches so unentbehrlich, daß auf ihn keine englische Regierung verzichten kann. Der Suezkanal ist im gleichen Maße Glück und Unglück der Ägypter. Ob er für Ägypten mehr das eine oder mehr das andere darstellt, es ist unmöglich, die bestehenden geographischen und geopolitischen Verhältnisse radikal zu ändern. Desgleichen muß auch die vorgeschlagene Lösung der Sudanfrage als zufriedenstellend bezeichnet werden. Der Sudan soll wieder ein britisch-ägyptisches Kondominium sein. Diese Regelung entspricht den Interessen Englands und Ägyptens, die beide wirtschaftlicher Natur sind. England hat durch das vor wenigen Monaten mit Ägypten getroffene Nilabkommen die genügende Bewässerung Ägyptens und somit auch das weitere Gedeihen seiner Baumwollkultur garantiert. Erst muß der Bedarf Ägyptens an Nilwasser gedeckt werden, erst dann der des Sudans. Die in Ägypten und im Sudan bestehenden alten, die neuangelegten und auch geplanten riesigen Staudämme werden im übrigen die Aufgabe erfüllen können, beiden Niländern ihr Lebenswasser zu sichern.

Viel leichter war allerdings für die englische Regierung, auf ihre Kapitulationsrechte in Ägypten zu verzichten. Sie stellen heute tatsächlich einen Anachronismus dar. Nachdem Persien sie 1928 abgelehnt hat, war Ägypten — neben China — das einzige Land geblieben, wo die Kapitulationen noch weiter bestehen. Sie bedeuten nicht nur rechtliches, sondern auch wirtschaftliches Sonderrecht für die Ausländer. Es genügt nur zu sagen, daß die in Ägypten so gut wie keine Steuern zahlen, obgleich sie den größten Teil des Außenhandels in ihrer Hand haben. Ein derart ungerechter Zustand konnte unmöglich weiter bestehen. Es ist zu hoffen, daß die anderen Mächte dem englischen Beispiel folgen und auf ihre ähnlichen Rechte in Ägypten verzichten werden. Das von der Arbeiterregierung vorgeschlagene Bündnis ist schließlich die logische Folgerung aus dem Vertragsgrundsatz der politischen Gleichberechtigung. Von dem gleichen Gesichtspunkt aus wird der Eintritt Ägyptens in den Völkerbund begünstigt. „Ägypten kann keinen besseren Verbündeten haben als England, wenn nur die Voraussetzungen dafür geschaffen sind“, hat neulich ein führendes ägyptisches Blatt ausgeführt.

Das Kabinet Macdonalds hat die Wünsche der Ägypter zu einem beträchtlichen Maße erfüllt. Eine ähnliche Gelegenheit haben die ägyptischen Politiker schon einmal gehabt — und veräußert. Als Macdonald zum ersten Male am Ruder war, schlug er dem verstorbenen Faghlul Pascha, der ihn im September 1924 in London aufgesucht hatte, ein ähnliches Bündnis vor, auch machte er schon damals im großen und ganzen dieselben Konzessionen, die jetzt von Henderson gemacht werden. Aber Faghlul schlug sie ab, und die Lage Ägyptens gestaltete sich um so schlimmer, als die Konservativen sie in die Hand bekamen. Das auf der ersten Reise Fuads und des damaligen Ministerpräsidenten Sarwat Pascha nach London 1927 unterzeichnete englisch-ägyptische Abkommen war für Ägypten viel ungünstiger und wurde von seinem Parlament abgelehnt. Es folgte seine Auflösung und die Einführung der Diktatur. Heute haben sich die Verhältnisse an den Nilufeln allerdings einigermaßen geändert. Auch sind weder die Wafdisten in dem Maße radikal gestimmt wie vor Jahren, noch ist ihr Anhang im Volke jetzt so ausschlaggebend wie vor wenigen Jahren. Ihr Ansehen hat dadurch verloren, daß Faghlul nicht mehr am Leben ist. Nahaas Pascha und andere Führer der Wafd spielen bei weitem nicht die gleiche Rolle. Das ägyptische Parlament, das bald wieder zusammenkommen wird, wird möglicherweise Mahmud Pascha trotz der Vertragsabschlusses sein Mißtrauen aussprechen und eine neue Regierung bilden. Es ist aber nicht unwahrscheinlich, daß sie dennoch den Vertragsentwurf der Macdonald-Regierung annehmen wird. Somit wird das Parlament aufgelöst werden. Die Neuwahlen wer-

Aufreizung zum Verbrechen.

Die Terroristen von Nürnberg hehen zu neuen Gewalttaten.

Mit Ausnahme der deutschnationalen Presse hat die deutsche Presse entrüstet gegen das verbrecherische Treiben der Hakenkreuzler in Nürnberg Stellung genommen. Der „Völkische Beobachter“ des Herrn Hitler öffnet nun seine Kasse und gießt kübelweise Schmutz über die deutsche Presse. Wir zitieren lediglich seine Kraftworte:

„Journalist, Verführer, Hirn voll Bosheit, Körper der deutschen Seele, Verräter am deutschen Volk, Schwindel- und Lügenberichte, marxistische Verbrecher und Räuber, Räuberzentrale, dreifache Druckerwürger minderwertiger Menschen, Lügenberichte gewissenloser gewohnheitsmäßiger Geschäftsjournalisten.“

Wobei schließlich noch dem „Bayerischen Kurier“, dem Organ der Bayerischen Volkspartei, versichert wird, daß sein Weg „ein Weg in die Hölle“ sei.

Am stärksten und direkt kriminell ist die Hege gegen die sozialdemokratische „Fränkische Tagespost“ in Nürnberg. Gegen sie schreibt das Hitler-Blatt an der einen Stelle:

„An vorderster Linie selbstverständlich die Presse der Roten, die „Nürnberger Fränkische Tagespost“, deren schamlose Berichte und Verleumdungen einen einzigen hundsgemeinen Standa darstellen.“

Und an einer folgenden Stelle:

„Wahrhaftig, wären wir nach Nürnberg gekommen, um zu provozieren und verhetzte Gegner niederzuschlagen, Nürnberg hätte etwas anderes erlebt. Die marxistischen Verbrecher-

höhlen, die marxistischen Verlagsgebäude wären nicht mehr. Die 100 000 Nationalsozialisten hätten das ganze marxistische Führergetöse zermalmen können.“

Der fanatische Haß gegen die „Fränkische Tagespost“ erklärt sich daraus, daß diese Zeitung den verächtlichen Brief des Herrn v. Mücke über die Hitler-Partei abgedruckt hat. Der Brief selbst wird natürlich vom „Völkischen Beobachter“ ebensomenig erwähnt wie der Name Mücke.

Die unverhohlene Aufforderung zu Gewalttaten gegen „marxistische Verbrecherhöhlen und marxistische Verlagsgebäude“ sollte genügen, um die bayerische Regierung an ihre Verantwortlichkeit zu mahnen! Wir wissen natürlich, daß nach dem Fall des Republikstuhles die Hakenkreuzler das Maul aufreißten, um auf ihre politische unreifen Anhänger Eindruck zu machen, wir wissen aber auch, wie diese verbrecherische Hege auf unreife Elemente wirkt, die nur um des Kadavrs willen bei den Hakenkreuzlern sind! Wir sind überzeugt, daß der Weg der großmäuligen Hege — wenn sie je daran denken sollten, ein wenig zu putzen — wieder nach dem Odeonsplatz führen würde, und daß sie am Ende wieder alleamt auf dem Bauche liegen würden — aber muß man die Dinge so weit treiben lassen?

Diese „Partei“ ist ein polizeiliches Problem, und es ist nötig, die Verantwortlichen in Bayern an ihre Verantwortlichkeit zu mahnen.

Viktor L. Berger gestorben.

Ein Vorkämpfer des Sozialismus in Nordamerika.

New York, 7. August.

Der Vorkämpfer des amerikanischen Sozialismus, Viktor L. Berger, ist heute gestorben. Er war am 28. Februar 1860 in Niederreithbach (Siebenbürgen, damals Ungarn) geboren. Er besuchte die Universitäten von Budapest und Wien und siedelte mit seiner Familie 1878 nach Amerika über. 1892—1897 leitete er in Milwaukee den „Vorwärts“, später die „Wahrheit“ und den „Socialdemocratic Herald“; von 1901 ab war er Herausgeber des „Milwaukee Leader“. 1911 wurde er in den Kongreß gewählt, dem er bis 1913 und dann wieder von 1918 ab angehörte. Wegen „Mangel an Loyalität“ wurde er am 10. November 1919 mit 309 gegen eine Stimme aus dem Kongreß ausgeschlossen. Diese Maßnahme erfolgte wegen seiner triegsfeindlichen Haltung, die ihm auch eine 20jährige Gefängnisstrafe einbrachte, doch wurde das Urteil später aufgehoben, nachdem er gegen 150 000 Dollars entlohnt worden war. Milwaukee wählte ihn mit vergrößerter Mehrheit wieder, doch — ließ ihn der Kongreß nicht zu! Erst nach abermaliger Wiederwahl, und zwar mit noch vergrößerter Stimmenzahl, konnte der einzige Sozialist im Kongreß der USA am 3. März 1923 wieder seinen Platz einnehmen. Dort beantragte er am 17. Mai 1924 die Einberufung einer Weltkonferenz nach Washington zur Revision des Versailles-Friedens. Natürlich wurde dies abgelehnt, ebenso wie andere Anträge Bergers mit ähnlicher Tendenz. Auch 1925—1927 gehörte er dem Kongreß an, unterlag jedoch 1928.

Anlässlich des Internationalen Sozialistenkongresses in Hamburg 1923 besuchte Viktor Berger mit seiner Frau auch die „Vorwärts“-Redaktion und seine Heimat, die inzwischen zu Rumänien geschlagen war.

Nach W. E. Debs verliert nun die schwer kämpfende Sozialistische Partei Nordamerikas auch diesen albenährten Vorkämpfer, dessen die ganze Internationale in Ehren und Trauer gedenkt.

Scheu vor Schwarzrotgold.

Die bayerische Regierung flagt am 11. August weißblau.

München, 7. August.

In einer Bekanntmachung der sämtlichen Staatsministerien wird angeordnet, daß am Verfassungstag die Staatsgebäude und die Gebäude der Hochschulen sowie der staatlich verwalteten Anstalten und Stiftungen in den Landesfarben zu beflaggen sind. Den staatlichen Beamten, Angestellten und Arbeitern ist zur Teilnahme an Verfassungsfeiern auf Erlauchen Dienstbefreiung zu gewähren, soweit es die dienstlichen Verhältnisse zulassen.

Bekanntnis zur Republik.

Eine bayerische Abgabe an die Nationalisten.

Die offizielle Pressestelle des Bayerischen Bauern- und Mittelstandsbundes versendet anlässlich der zehnjährigen Wiederkehr des Tages von Weimar einen Festartikel, der ein freudiges Bekanntnis zur republikanischen Verfassung darstellt. Er schreibt u. a.:

„Die Republik steht fest. Vorbei sind die mühsigen Diskussionen über das Thema: Republik oder Monarchie? An die Wiederkehr der Monarchie glaubt heute im Ernst

den dann unter der Parole der Annahme oder der Ablehnung des Vertrages vor sich gehen.

Ägypten voller Erwartung.

Kairo, 7. August (Eigenbericht.)

Das Kennzeichen der durch Lord Londs Abberufung und den für Mitte August erwarteten Rücktritt des Ministerpräsidenten Mohammed Mahmud entstandenen Situation ist ein allgemeines Vacuum in der Tätigkeit aller Zweige der Verwaltung und der Regierung, veranlaßt durch die Erwartung der kommenden Ereignisse und ausgefüllt durch Kombinationen über die neuen Persönlichkeiten und die Weiterentwicklung der Verhältnisse.

Mohammed Mahmud ist bereits in der ägyptischen Öffentlichkeit ein toter Mann, da er durch die Unterhausdebatte zwischen Henderson und Churchill als Agent der schicksalhaften englischen Diehards aufschwerfte kompromittiert ist. Es gibt selbst unter seinen Parteigängern kaum einen, der daran zweifelt, daß seine Partei verloren ist, obgleich ihn die britische Regierung weiter mit vollendeter Wahrung der

kein vernünftiger Mensch mehr in Deutschland. Aber da steht noch ein Alltopfen. Das ist der große Riß, der mitten durch unser Volk geht und es in ein großes Gewirr von inneren Gegnern zerlegt. Vaterländisch nennt sich die eine große Gruppe, die sich nun neuerdings um Hugenberg schart und die mit dem edlen Begriff des Vaterlandes den schamlosesten Mißbrauch treibt, die alles, aber auch alles, was sich das Volk geschaffen hat, in die schändliche Niederlage der politischen Gasse zerrt. Wenn einmal die Geschichte der Kinderjahre der Deutschen Republik geschrieben wird, dann wird man feststellen müssen, daß diese „Nationalisten“ keinen, aber auch nicht den geringsten Anteil haben an dem gigantischen Wiederaufbau des deutschen Vaterlandes. Bolschewisten und Nationalisten sind sich völlig eins in dem Ziel, dem Vaterlande zu schaden, es zu ruinieren, um ihre Interessen zu verfolgen. Mag das Volk dabei zugrunde gehen, sie geniert es nicht.“

Das Straßburger Schisma.

Abtrünnige Esap-Kommunisten.

Straßburg, 7. August. (Eigenbericht.)

Der Streit der Straßburger Bolschewisten mit der Pariser Zentrale nimmt seinen Fortgang. Der noch nicht ausgeschlossene Bürgermeister Hueber und der ausgeschlossene Abg. Mourer führen in ihrer „Neuen Welt“ den Kampf mit dem festen Willen, sich den Machtprüchen der Zentrale nicht zu fügen, sondern ihre Politik konsequent fortzusetzen. Die „Neue Welt“ soll demnach täglich erscheinen.

Der Ausschluß Mourers hat den von Paris erhofften Erfolg nicht gehabt. Die Zentrale hatte erwartet, daß dieser Schredschuß gegen den Straßburger Abgeordneten, dessen Stellung in der Partei sie weniger fest glaubte als diejenige Huebers, des alten aus der Arbeiterkassette hervorgegangenen Führers, die übrigen zur Umkehr bringen würde. Sie hat sich geirrt. Mourer, der Hueber geistig weit übertrifft, steht fest. An der Person Huebers, dessen Popularität in der Partei in Paris kennt, mag man einstweilen, solange man nicht alle Hoffnung auf eine Umkehr aufgegeben hat, nicht zu rütteln, obwohl Hueber in aller Öffentlichkeit unzweideutig sich zu den Ausschlossenen bekennt hat.

Der Streit, der zunächst rein lokalen Untergrund hatte, greift jetzt aufs Gebiet der gesamten Politik der Komintern über. Die Straßburger betonen sich offen zu der in Deutschland von Brandler und Clara Zetkin geführten Parteiposition, die auch in Frankreich täglich an Boden gewinnt und aus der Moskauer 1. August-Parole, die zu dem Plosto geführt hat, neue Kraft schöpft.

In Straßburg selbst hat die Opposition gewonnenes Spiel, während einstweilen außerhalb der Stadt der Einfluß der Zentrale zu dominieren scheint. Zu einer förmlichen Spaltung dürfte es nicht kommen. Die lokal begründete Abweichung der Straßburger von der Moskauer Linie wird sich im Gewande der allgemeinen Parteiposition innerhalb der Partei auswirken, in Anlehnung an die Parteiposition im Ausland.

Verfälscher Aufstand erstickt.

Teheran, 7. August. (Eigenbericht.)

Die Aufstandsbewegung ist völlig zusammengebrochen. Der Rest des Stammes der Kaschgaren, der sich nach seiner Niederlage in der Provinz Schiras in die Berge zurückgezogen hatte, wurde von Flugzeugen verfolgt und durch Bombenwürfe fast ausgerottet. Die übrig gebliebenen Rebellen wurden zur bedingungslosen Kapitulation aufgefordert. Auch die Führer des Stammes haben daraufhin die Waffen niedergelegt und um milde Beurteilung gebeten, da sie durch fremde Einflüsse zur Erhebung veranlaßt worden seien.

äußeren Formen behandelt. Der Held des Tages und wahrscheinlich auch der kommende Ministerpräsident ist William Makram Ebeid, der als der populärste Mann der Nationalisten gilt. Der erst 32jährige koptische Professor erhält von angesehenen Politikern aus allen Lagern Glückwünsche zu seiner geschickten und erfolgreichen Führung des Kampfes gegen Lord Lloyd.

Für den Posten des englischen Oberkommissars, der aller Wahrscheinlichkeit nach in den eines Postfaktors umgewandelt werden wird, nennt man als Kandidaten u. a. den englischen Labour-Abgeordneten Colonel Wedgwood und den englischen Gesandten in Athen Percy Lorain. Doch gilt Herbert Samuel, der frühere Oberkommissar und Politiker, als der aussichtsreichste Kandidat, da er über sehr gute Beziehungen zu den Wafdisten verfügt.

Die ägyptischen Wähler stimmen darin überein, daß es sich um den besten Vertragsentwurf handelt, der Ägypten jemals von Großbritannien angeboten worden sei. Als einziger schwacher Punkt wird die Regelung der Sudanfrage bezeichnet, jedoch wird auch hierin ein Fortschritt gegenüber früheren versuchten Regelungen gefunden.

Reform oder Abbau.

Was die Arbeitgeberverbände wollen.

Ein französisches Sprichwort sagt: „Wenn man seinen Hund erschließen will, sagt man, er habe die Tollwut.“ Die Lügenbege der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände gegen die Sozialversicherung im allgemeinen und im besonderen gegen die Arbeitslosenversicherung erinnert lebhaft an dieses Sprichwort. Inzwischen hat man die Maske von den angeblichen Mißbräuchen und Mißständen, die es zu beseitigen gelte, fallengelassen. Auch die außerordentliche Sorge um die Reichsfinanzen ist in den Hintergrund getreten. Es wird jetzt offen zugegeben, daß es sich nicht um die Beseitigung von Mißbräuchen und Mißständen, nicht um die Sanierung der Reichsanstalt und der Reichsfinanzen, sondern um den Abbau der Arbeitslosenversicherung dreht.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ gefällt sich außerordentlich darin, die gemeinsame Front des Vertreters der Hirsch-Duncker'schen Gewerkschaften und den Demokraten mit den Unternehmern im Sachverständigenausschuß hervorzuheben. Sie bemüht sich weiter, die Augenblicksinteressen der einzelnen Arbeiter- und Angestelltenkategorien gegeneinander auszuspielen. Vom Standpunkt der Unternehmer ist die Genugtuung der „D.A.Z.“ durchaus verständlich und berechtigt. Immerhin scheint man selbst bei den Demokraten Bedenken über die Folgen ihrer Haltung zu haben. So heißt es selbst im „Berliner Tageblatt“ in einem ausführlichen Artikel zum Schluß:

„Aus den Kreisen der Deutschen Volkspartei, die richtiger als deutschnational firmieren sollten, ist überflüssigerweise bereits das Wort von einer möglichen Reichstagsauflösung gefallen. In Wirklichkeit sollte die große innenpolitische Bedeutung des Gesetzes über Arbeitslosenversicherung ebensowenig verkannt werden wie die Finanzlage des Reiches. Wenn es zum Beispiel beweisbar wäre, daß die geplante Kürzung der Beiträge im Jahre wesentlich mehr als die angenommenen 165 Millionen erbringen würde, dann wäre das ohne Frage eine Tatsache, die man nicht einfach übersehen könnte. Die Vorlage der Regierung wird also in der Gesamtrichtung wie in vielen Einzelheiten dem Wege zu folgen haben, den die Sachverständigen einschlagen: den Weg des Ausgleichs. Aber mit dem Ziel einer Reform, die diesen Namen verdient.“

Daß die Vorschläge des Sachverständigenausschusses nicht den Namen einer Reform verdienen, darüber dürfte es heute keinen Streit mehr geben.

Der „Deutsche“, das Organ der Christlichen Gewerkschaften, weist auf den Beschluß des Christlichen deutschen Gewerkschaftsbundes hin, der ausspricht, daß die Christlichen Gewerkschaften den mit wechselnden Mehrheiten gefaßten Beschlüssen des Sachverständigenausschusses nicht in allen Teilen folgen können. Er schreibt dann weiter:

„Es wird immer offensichtlicher, daß für die Arbeitgeber nicht mehr nur, wie sie erst so stark betonen, die Beseitigung von wirklichen Mißständen in Frage kommt. Ueber dieses Ziel wäre eine Einigung schneller möglich. Die Arbeitgeber wollen mehr. Sie wollen grundsätzlich der Arbeitslosenversicherung soviel als möglich Abbau tun. Die Gründe dafür sind offensichtlich und nicht so sehr von der moralischen, wie sie so gern betonen, sondern von der rein materiellen Seite bestimmt. Im übrigen versuchen die Arbeitgeber im Augenblick von der drohenden Beitragserhöhung, die sie mit einem Viertel Prozent belasten würde, freizukommen.“

Wir können diesen Anschauungen nur beipflichten. Die freien Gewerkschaften und die Sozialdemokratische Partei haben sich niemals geweigert, nachweisbare Mißstände bei der Arbeitslosenversicherung zu beseitigen und die notwendigen Opfer zu bringen, um die Reichsanstalt zu sanieren, ohne deren Leistungen einzuschränken. Es ist ein politisch und moralisch ganz unmögliches Regimen, der Arbeiterschaft eine Errungenschaft zu nehmen, um die sie jahrzehntelang einmütig gekämpft hat. Darüber sollte selbst die Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände sich keiner Täuschung hingeben.

Praktische Verfassungkunde.

Eine Schulschrift des Braunschweigischen Volksbildungsministeriums.

Das braunschweigische Ministerium für Volksbildung läßt zur Erinnerung an die zehnte Wiederkehr des Verfassungstages der braunschweigischen Schulschule eine Verfassungsschrift überreichen. Die Schrift trägt den Titel „Der Reichstag“ und gibt in lebendiger Form eine Einführung in die wesentlichen Verfassungstextbestimmungen und vor allem in den Gang der Reichsgesetzgebung. Sie vermittelt ein kurzes anschauliches Bild vom politischen Leben, von den Parteien, ihrem Wesen, ihren Zielen und ihren Kämpfen. Dies staatsbürgerliche Lesebuch sollte Verteilung über die Grenzen Braunschweigs hinaus finden.

Reichsfürsorge für Kleinrentner.

Der Reichstag hat im Haushalt des Reichsarbeitsministeriums für 1929 für die Beteiligung des Reichs an der Kleinrentnerfürsorge einen Betrag von 35 Millionen Mark zur Verfügung gestellt. Die Mittel sind zum Ausgleich der Mehrkosten bestimmt, die den Ländern und Fürsorgeverbänden durch die vom Reich angeordneten Verbesserungen der Kleinrentnerfürsorge entstehen. Für den gleichen Zweck waren im Haushaltsjahr 1928 25 Millionen Mark vorgesehen. Die Erhöhung um 10 Millionen Mark soll zugleich zur Durchführung der vom Reichstag gewünschten weiteren Verbesserung der Kleinrentnerfürsorge dienen. Die Mittel werden schlüsselmäßig auf die Länder verteilt, die über die zweckmäßige Verteilung der Mittel ihrerseits Bestimmung treffen. Als erste Rate sind in diesen Tagen 10 Millionen Mark den Ländern überwiesen worden. Die Weiterleitung an die Fürsorgeverbände wird mit möglicher Beschleunigung erfolgen. — Für allgemeine Einrichtungen der Kleinrentnerfürsorge und für Einzelbeihilfen an Kleinrentner dürfen die Mittel bestimmungsgemäß nicht verwendet werden.

Stahlhelmklage abgewiesen. Der Führer des bayerischen Stahlhelms, Oberst a. D. v. Lenz, hatte gegen den verantwortlichen Redakteur der „Münchener Post“, Martin Gruber, Klage wegen Beleidigung gestellt. Oberst a. D. v. Lenz fühlte sich durch einen in der „Münchener Post“ erschienenen Artikel „Schändung des Kriegerdenkmals durch den Stahlhelm“ beleidigt. Durch Beschluß des Amtsgerichts München ist die Klage des Oberst v. Lenz unter Ueberbürdung der Kosten auf den Kläger zurückgewiesen worden.

Die Polizei in Königshütte (Ostoberschlesien) besteht dem „Oberst, Courrier“, alle Straßennamen nur in der polnischen Fassung zu bringen, obwohl das Oberste Gericht in Warschau feinerzeit der gleichen Verfügung wider die „Deutsche Rundschau“ in Bromberg jede gesetzliche Grundlage abgesprochen hat.

Pastoren spielen Krieg.

... gemeinsame Morgensuppe, dann eine ernste Stunde: Bibelbesprechstunde oder Diskussionstunde. Dann ein etwa drei Stunden währendes Kriegsspiel im Walde — alle drei Leiter. Pastor Scheel-Dr. Köllen, Pastor Lüdtke-Trigloff und Jugendpfarrer Schauer-Stettin...



„So, nun singen wir ein wahrhaft christliches Lied.“ — — — siegreich woll'n wir Frankreich schlaaren — — schtärb'n als ein dap'rar Hähähähäld...“

Hoovers Abrüstungsbefehl.

Seine Gründe und seine Festigkeit.

Washington, 7. August. (Eigenbericht.)

Der amerikanische Präsident, Exponent des rücksichtslosesten und weltumfassenden Kapitalismus, hat in den letzten Wochen eine politische Bahn beschritten, auf der ihn auch der Sozialist radikalster Schattierung folgen kann. Er hat von der ihm vom Kongreß verliehenen Vollmacht, Kriegsschiffe bauen oder nicht bauen zu lassen, Gebrauch gemacht und die bereits angeordnete Kiellegung dreier Schlachtschiffe aus dem 1929-Programm von fünf Kreuzern kurzerhand widerrufen. Dieser Schritt — eine Folge des Entschlusses des britischen Kabinetts, solche Bauten bis auf weiteres einzustellen und der Ankündigung des englischen Premiers MacDonald, im Spätherbst nach Washington zu kommen — ist mehr als alle theoretischen Verhandlungen in London dazu geeignet, eine endgültige Verständigung zwischen den großen Seemächten — den Vereinigten Staaten, England, Frankreich und Japan — über die Flottenkräfte herbeizuführen.

Die Abrüstungsaktion des amerikanischen Präsidenten ist grundsätzlich auf einem ganz anderen Boden gewachsen als die identische Aktion der britischen Regierung und der hinter ihr stehenden Arbeiterpartei. Es ist nicht nur eine Geste, wenn sich das Haupt der Nation gegen die ständig wachsenden Rüstungsausgaben der Vereinigten Staaten, heute der Nation mit dem größten Armee- und Flottenbudget in der Welt, wendet und Abhilfe und Einschränkungsmaßnahmen ankündigt. Es ist auch nicht so sehr grundsätzlicher Pazifismus, der ihn danach trachten läßt, die Fägel militärischer Ueppigkeit zu beschneiden und damit einzelnen Scharfmachern im Lande fühlbar auf die Hühneraugen zu treten. Im Hintergrunde stehen hunderte Dollar-missionen, die in der Meinung dieses kühl rechnenden Ingenieurs und Wirtschaftlers und seiner Gefolgsleute viel praktischer für den Ausbau und die Pflege nationalen Lebens verwendet werden können. 1933 wird das Militärbudget über 800 Millionen Dollar betragen. Das ist eine Summe, die im Reichen Hause, angelehnt an die wachsenden

Zoll- und Tariffchwierigkeiten mit der ganzen Welt, schafflose Rächte verursacht.

Natürlich hat der Schritt des Präsidenten im ganzen Lande die Scharfmacher auf den Plan gerufen, die wehklagendes Gejammer über diese freiwillige „Entblühung Amerikas von allen Waffen“ erheben. Die Reaktion der ganzen Welt ist dieselbe, ob sie sich in Deutschland Stahlhelm, in Frankreich Royalisten und hier die amerikanische Legion nennt. Die amerikanische Legion, die über 700 000 Mitglieder zählt, hat sich jedoch mit ihrem Einspruch gegen die Rüstungseinschränkungen bei Hoover eine Abfuhr geholt, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Der Präsident und seine Regierung ist, wie es den Anschein hat, nicht gewillt, sich den politischen Kurs von Reuten, die ohne Säbelgerassel und Kanonendonner nicht leben können, vorschreiben zu lassen. Die internationale Entwicklung hat deutlich gezeigt, daß Flotten und Armeen heute nur noch von sehr bedingtem Werte sind, besonders für eine Nation, die sich das Leitwort wirtschaftlicher Durchdringung und der Eroberung der internationalen Märkte auf die Fahne geschrieben hat.

Krieg, Handel und Piraterie.

Washington, 7. August. (Eigenbericht.)

Der Oberste Gerichtshof hat in einem Zivilprozeß, dem der Verkauf riesiger Posten Armeebauholzes während des Weltkrieges zugrunde lag, gegen eine Gruppe politisch einflussreicher Geschäftsleute entschieden und angeordnet, daß die aus betrügerischen Kriegskontrakten gewonnenen 250 000 000 Dollar der Regierung wiedererstattet werden müßten. Im Strafverfahren waren die in Frage kommenden Industriellen feinerzeit freigesprochen worden, worauf die Regierung den Prozeß auf Herausgabe der „verdienten“ Beträge anstrebte.

Falscher Paß für Carol.

Rumänische Skandalaffäre.

Bukarest, 7. August.

Die Aufdeckung der Angelegenheit mit dem gefälschten Paß, der dem früheren rumänischen Kronprinzen Carol zur Verfügung gestellt werden sollte, scheint eine neue Wendung zu nehmen. Der in diese Angelegenheit verwickelte Barbu Janescu hat nach dem Ergebnis der Untersuchung mit dem ehemaligen Kabinettschef des Außenministeriums, Costicescu, und mit dem Senator der Regierungspartei, Stoiu, zusammengearbeitet. Stoiu, der Rechtsanwalt Barbu Janescus, soll einen Betrag erhalten haben, sowie die Anweisung, den gefälschten Paß um jeden Preis zu verschaffen. Barbu Janescu soll hierfür nicht weniger als sechs Millionen Lei gezahlt haben. Der Präsi des Bezirks Now verurteilte den Senator Stoiu und den ehemaligen Kabinettschef in den Anklagezustand.

Ungarisches Arbeiterleben.

Gewerkschaftsgründung verboten.

Budapest über Wien, 7. August. (Arb.-Ztg.)

In Szigetvar wollten die Lederarbeiter eine Ortsgruppe gründen. Die Schuhfabrik im Orte internierte beim Oberstaatsrichter (Kondrat), dieser ließ einige Führer der Arbeiter verhaften, andere abschieben. Der Sekretär des Landesverbandes der Lederarbeiter, Huban, erschien mit dem Vorsitzenden der fünfstelligen Ortsgruppe, Komjauer, um gegen das ungesetzliche Vorgehen des Staatsrichters Einspruch zu erheben. Huban und Komjauer wurden wegen des Protestes verhaftet.

Polizei gegen franke Arbeiter.

Im Anwaltsbüro der Sozialversicherungsanstalt (Sie wird vom christlichen Kurs verwaltet) wird eine Arbeiterin, Frau Johanna Bogy, von heftigen Krämpfen befallen. Ihr Begleiter, ihr Schwa-

ger, hütet den Portier, an die Rettungsgesellschaft zu telefonieren. Der Schwager der Frau wird hierauf gröblich beschimpft, und da sich die Kranken dagegen verweigern, werden Polizisten geholt. Es kommt eine Gruppe von Polizisten, die die Kranken fürchterlich verprügeln und hinauswerfen.

53 Prozent des Lohnes für den Zins.

Die „Republika“ stellt fest, daß Hilfsarbeiter mit einem Monatslohn von 100 Pengo im Vierteljahr 160 Pengo für den Mietzins ausgeben müßten. Mehr als die Hälfte, genauer: 53 Prozent des Lohnes wandern also in die Tasche des Hausherrn. So wirkt der Abbau des Mietzinses.

Neue Regierung in Holland.

Wieder außerparlamentarisch.

Haag, 7. August.

Die Bemühungen des Premierministers Jonkheer Rugg de Beerenbrouck zur Bildung des außerparlamentarischen Kabinetts haben Erfolg gehabt. Neben Jonkheer Rugg de Beerenbrouck, der außer dem Vorsitz des Ministerrats auch die Ministerien des Innern und der Landwirtschaft übernimmt, wird das Kabinett aus Folgendem bestehen: Außenminister Jonkheer Beelaerts van Blokland, Justizminister A. Donner, Minister für Kunst und Wissenschaft Professor Dr. A. H. Boltje, Hochschullehrer an der Freien Universität zu Amsterdam und Vizepräsident des Unterrichtsrats, Finanzminister Jonkheer D. J. de Geer, Minister für nationale Verteilung Dr. A. W. Dekkers, Mitglied der Zweiten Kammer, Minister für Wasserbauwerke R. A. Kemmer, Mitglied der Ersten Kammer und Bürgermeister von Hilversum, Minister für Arbeit, Handel und Industrie L. A. Verschuur, Vorsitzender des Arbeiterrats zu Breda, Minister für Kolonien E. de Graaf.

Es sind zumeist die alten Minister — neu sind die für Wehrmacht und Unterricht und beide sind reaktionärer als ihre Vorgänger!

Metallarbeiter gegen Spalter.

Scharfe Zurückweisung der kommunistischen „Opposition“.

Dienstag abend tagte in den Sophienkassen eine stark besuchte Versammlung der Berliner Metallarbeiter, um zu der von den Kommunisten seit einiger Zeit systematisch betriebenen Spaltung der Organisation Stellung zu nehmen.

Der Bevollmächtigte Eckert wies darauf hin, daß es notwendig geworden sei, mit den verantwortlichen Funktionären des Verbandes über das Thema „Wer sind die Spalter im Metallarbeiterverband?“ zu diskutieren, trotzdem in der Metallarbeiterzeitung und in den Nachrichten der Ortsverwaltung über diese Fragen bereits eingehend berichtet worden ist.

Verbrecherischer als jezt sei noch nie gegen die Gewerkschaften gearbeitet worden.

Die Bemühungen der Ortsverwaltung, sich sachlich mit der sogenannten Opposition auseinanderzusetzen, sind vergeblich gewesen.

Heute steht unzweifelhaft fest, daß die Tätigkeit der Opposition, im Gegensatz zu der Auffassung Lenins, nicht um die Erhaltung der Einheit des Verbandes, sondern um die Losreißung von Splintern aus der Mutterorganisation geht. Das beweist der Beschluß der kommunistischen Parteiarbeiterkonferenz, „revolutionäre“ Sonderorganisationen ins Leben zu rufen. Nach dem Beschluß der Konferenz hat Niedertirchner gehandelt und bewußt auf den Ausschluß von Rohrliegern zum Zwecke der Zusammenfassung in einer kommunistischen Sonderorganisation hingearbeitet. Die Opposition hat sich sogar eigene

„Sahungen“ geschaffen. Wie diese Sahungen aussehen, davon konnte Eckert an Hand eines Mitgliedsbuches ein Beispiel geben. Die Opposition kennt für ihre Mitglieder zwar Pflichten in bezug auf Beitragsleistung, jedoch keinerlei Rechte.

Die Kommunisten arbeiten nicht nur mit den Mitteln der Lüge und Verleumdung; auch durch Terror sucht man die Arbeiter in den Betrieben aus dem Metallarbeiterverband herauszuholen. Nachdem die Ortsverwaltung nutzlos alles getan hat, um die oppositionellen Metallarbeiter rechtzeitig von ihrem verbrecherischen Tun abzuhalten, mußte sie zur Wahrung der Ehre des Verbandes zu Ausschüssen schreiten. Der Artikel von Beszke in der „Roten Fahne“ vom 6. August stroht von Lügen, läßt aber auch die Schwäche jener revolutionären Maulhelden erkennen, die selbst keine „Aktion“ zu führen wagen.

Die Metallarbeiter werden sich ihre Organisation nicht von den Moskauer Spaltern zerhacken lassen. In Zukunft wird mit allen Machtmitteln der Organisation gegen das Treiben der sogenannten Opposition vorgegangen.

In der Aussprache suchte nur ein kommunistischer Redner für Niedertirchner und die unorganisierten und gelben Feinde der freien Gewerkschaften eine Lanze zu brechen. Die anderen Redner wünschten ein schärferes Vorgehen gegen die kommunistischen Spalter. Ein dreifaches Hoch auf die Fortentwicklung des Metallarbeiterverbandes beschloß die Versammlung.

Die Hege gegen die Reichsanstalt.

Man sucht nachträgliche „Beweise“.

Zu den vielen unbewiesenen Behauptungen über „Rißstände in der Arbeitslosenversicherung“ gefügt sich seit einiger Zeit eine umfangreiche Hege gegen angehende Rißwirtschaft in den Arbeitsämtern bei der Besetzung der verschiedensten Angestellten- und Beamtenposten. Besonders der Gewerkschaftsbund der Angestellten hat in zahlreichen Veröffentlichungen nachzuweisen versucht, daß die freien Gewerkschaften und besonders der GdL nicht nur bevorzugt behandelt, sondern daß von diesen auch Terrormaßnahmen ausgeübt würden, um das Personal zur Organisation zu zwingen.

Der Vorstand der Reichsanstalt hat sich mit diesen Anschuldigungen beschäftigt und eine Untersuchungskommission eingesetzt. Die angegriffenen freien Gewerkschaften haben sich in eine öffentliche Auseinandersetzung in der Presse über die Haltlosigkeit der erhobenen Angriffe bisher nicht eingelassen. Jetzt liegt aber auch ein Beweisdokument dafür vor, daß alle bisherigen Behauptungen der tatsächlichen Unterlagen entbehren. Der GdL, Abteilung „Sozialbehörden“, versandte unter dem 1. Juli 1929 ein Rundschreiben, in dem es als Aufgabe des GdL bezeichnet wird, das entsprechende Material zu sammeln.

Damit gibt der GdL selbst offen zu, daß er bisher Beweise nicht in Händen hatte, und daß er, nachdem ernsthaft die Angelegenheit untersucht werden soll, sich bemüht, „Beweismaterial“ zusammenzufinden. Der Untersuchungsausschuss wird hoffentlich an dieser Tatsache nicht vorbeigehen. Der Zentralverband der Angestellten sieht dem Untersuchungsergebnis gelassen entgegen. Der GdL zeigt mit seinem Rundschreiben, daß seine Anschuldigungen nur einem Agitationsbedürfnis und — wir wollen annehmen unbewußt — den Unternehmern dienen.

Der Kampf der Klempner.

Die Streikfront steht fest.

Am Mittwoch vormittag hielt die Streikleitung der seit drei Wochen im Streik stehenden Bau-, Gas- und Wasser-Klempner eine Streikversammlung ab, um über den Stand der Bewegung und die geführten Verhandlungen zu berichten. Der überfüllten Versammlung — viele konnten keinen Einlaß mehr finden — stattete Dietrich von der Branchenleitung des Deutschen Metallarbeiterverbandes den Bericht ab, der in glänzender Kampfstimmung aufgenommen wurde.

Die Einigungsverhandlungen am Montag sind infolge der ungenügenden Zugeständnisse der Unternehmer resultatlos

verlaufen. Entgegen der Forderung, alle Fahrgeelder für mehr als drei Kilometer Fahrt zur Arbeitsstätte zu bezahlen, wollten die Unternehmer nur von vier Kilometer an Fahrgeelder und von einer halben Stunde Fahrzeit an die Fahrzeit als Arbeitszeit bezahlen. Obendrein erklärte der Unterhändler der Unternehmer, Obermeister Kunig, daß die Mitglieder seiner Organisation selbst dieses Angebot nicht billigen, sondern die Sätze des von den Streikenden abgelehnten Schiedsspruches des Gewerbers Rörner: Fahrgehd nur für Fahrten über fünf Kilometer, Fahrzeiterstattung nur für Fahrten über 10 Kilometer, durchsetzen wollen.

Die streikführenden Verbände, die am Dienstag abgehaltenen Konferenzen der Vertrauensmänner und der erweiterten Streikleitung beschloßen demgegenüber Ablehnung der Unternehmersvorschlüge und verschärfte Fortführung des Streiks bis zur Durchsetzung der Arbeiterforderungen.

In der Diskussion erhob sich nicht eine Stimme gegen den Streik; alle forderten verschärfte Ueberwachung der Bauten zur Verhinderung von Streitbruch und Vermehrung der Streikzentralen. Besonders sollen jetzt die selbst arbeitenden Klempnermeister überwacht werden, an die die Großunternehmer jetzt ihre dringenden Arbeiten abzustufen suchen, obgleich sie erklärten, daß ihnen das Feuer nicht auf den Nägeln brennt. Die Bauarbeiter werden ersucht, ihre Kollegen vom Klempnergewerbe solidarisch in der Ueberwachung der Bauten zu unterstützen, da auch die Unternehmer sich mit einem Rundschreiben an die Bauunternehmer um Unterstützung und Rücksichtnahme gewandt haben. Der gleiche Appell ergeht an die Rohrlieger.

Mit großer Begeisterung stimmte die Versammlung der verschärften Fortsetzung des Streiks einstimmig zu.

Einigung in der Schuhfabrik H. Diamant.

Streik und Aussperrung beendet.

Von der Ortsverwaltung Berlin des Zentralverbandes der Schuhmacher wird uns berichtet:

Die in der Wäscherei und Perpuherei der Schuhfabrik H. Diamant, Schuhfabrik, Lichtenberg, Möllendorferstr. 9, beschäftigten Wäscherinnen und Perpuherinnen verweigerten am 5. August die Weiterarbeit, weil die Firma vor etwa vier Wochen die Akkordlöhne eigenmächtig und entgegen den tarifvertraglichen Bestimmungen gekürzt hatte. Darauf wurden die Arbeiterinnen ausgesperrt. Durch Verhandlungen zwischen den Organisationen ist am 6. August eine vorläufige Verständigung dahin erzielt worden, daß die Firma den bisherigen Garantelohn zunächst um 5 Pf. pro Stunde erhöhte.

um dann nach Wiederaufnahme der Arbeit eine endgültige Regelung nach den tariflichen Bestimmungen herbeizuführen.

Die Arbeiterinnen der Firma Diamant haben diesmal gezeigt, daß sie sich nicht weiter widerstandslos die Löhne kürzen lassen. Durch ihr entschlossenes Vorgehen mußte sich die Firma auf den Rechtsboden des Tarifvertrages zurückziehen.

Zehn Jahre Taubstummensektion.

Im Deutschen Holzarbeiterverband.

Im August 1919, als die Nachwirkungen des Krieges und die fortschreitende Inflation den Arbeiter erheblich belasteten, fanden es die gehörlosen Mitglieder der Verwaltungsstelle Berlin des Deutschen Holzarbeiterverbandes rasch, eine Sektion der Taubstummen zu schaffen, um sich als von der Natur Benachteiligte besser behaupten zu können. Dieser festere Zusammenhalt in der Organisation und die nun einsetzende intensivere Agitation unter den gehörlosen Berufskollegen hat in der Folgezeit erfreuliche Resultate gezeitigt. Durch regelmäßige Saisonzusammenkünfte, in denen Berichte gegeben, aufklärende Vorträge gehalten und die Sonderinteressen der Gruppe beraten wurden, stärkte man nicht nur den Organisationsgedanken, sondern verbreitete Wissen und Aufklärung in dem Kreis der Berufskollegen, der an sonstigen allgemeinen Veranstaltungen der Organisation nicht teilnehmen kann.

Der harmonische Zusammenhalt und die rege Anteilnahme zeigten sich in anerkennender Weise bei der Veranstaltung, die zur Feier des zehnjährigen Bestehens der Sektion am Sonnabend in Heinrichs Vereinshaus, Große Frankfurter Str. 31, stattfand. In eindrucksvoller Weise führten die Filme „Der Kampf um die Arbeitszeit“ und „Kollege Breiter wird vernünftig“ den Anwesenden die Errungenschaften des Verbandes und die Notwendigkeit der Organisationszugehörigkeit vor Augen. Ein von den Gehörlosen selbst einstudiertes und vorgeführtes Theaterstück „Am Bachfigurenkabinett“ fand lebhaften Beifall. Kurze, mit Interesse aufgenommene Ansprachen des Bevollmächtigten Freygang und des Obmannes der Sektion Hoppe vervollständigten den programmatischen Teil.

„Die Ordnung herrscht in Warschau.“

Bisher 19 Tote eingestanden.

Bukarest, 7. August. (Eigenbericht.)

In Lupeni, wo seit Montag rund 4000 kommunistische Bergarbeiter im Streik stehen, ist seit Mittwoch die Ruhe wieder hergestellt. Das Elektrizitätswerk ist seit Mittwoch wieder in Betrieb. Die Zahl der bei den Zusammenstößen zu verzeichnenden Opfer ist inzwischen auf 19 gestiegen.

Wahung, SPD-Metallarbeiter! Freitag, 12. August, 19 Uhr, in den Sophienkassen, Sophienstr. 17/18, Vollerfassung aller Genossen und Genossinnen. Tagesordnung: Diskussion über Generalversammlung. Es ist Pflicht aller Parteigenossen, an dieser Versammlung teilzunehmen. Der Parteivorstand.

Freie Gewerkschafts-Jugend Berlin.

Freie, Donnerstag, 19. Uhr, tagen die Gruppen: **Südteil:** Jugendheim Tempelhof, Germaniastr. 4-6. **Anti-Kriegsabend.** — **Lichtenberg und Neu-Lichtenberg:** Jugendheim Hausstraße, an der Viktoriastraße. **Vertrag:** „Eine Stunde Sozialarbeiter“ — „Was ein junger Sozialarbeiter wissen muß“ — **Gesundbrunnen:** Jugendheim Vete Schule, Gatenburger Str. 10. **Heimbesuch.** **Belant:** Verhandlungsstelle. — **Schöneberg:** Jugendheim Oberlindenerstraße, Kaufm. Str. 2 (oberes hinteres Zimmer). **Unterhaltungsnachmittag und Vorkurs.** — **Neubritz:** Stadt, Jugendheim Lehmer Str. 18/19. **Reichensdorf:** Führer der Arbeiterbewegung, Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg. — **Bücherei:** Gruppenheim Reichensdorf Str. 66 (Reichensdorfhaus). **Wir geben zum Anti-Kriegsabend nach Tempelhof.** — **Tempelhof:** Gruppenheim, Oststr. 10. **Karlsfelde:** „Wirte Beruf“. — **Heute Spiel und Sport:** Jugendheim Oststr. 10. **Waldstr.** **Blas 5 D.** Sportplatz Gantionstraße. — **Waldstr.** **Blas 5 D.** im Kruppwerk Dorf. — **Reutahn-Hermannsplatz:** Kleins Biele im Volkspark Solentfeld.

Jugendgruppe des Zentralverbandes der Angestellten.

Freie, Donnerstag, finden folgende Veranstaltungen statt: **Ost:** Jugendheim Kaiser Str. 18. **Aussperrabend:** „Der Krieg der Zukunft“. — **Leptow:** Jugendheim Wilmersdorfer Str. 10 (Zugang von der Oranienstraße in Leptow). **Vertrag:** „Die Aufgaben unseres Verbandes“. **Referat:** Otto Lamm. — **Schöneberg:** Jugendheim Hausstr. 13. **Heimbesuch** (Höringersimmer). **Vertrag:** „Der Textilarbeiterstreik“. **Referat:** Waver. — **Spiel und Sport:** Sportplatz Oberlindenerstraße am Bahnhof Jungfernheide ab 19 Uhr und Sportplatz Humboldthain ab 18 Uhr.

Verantwortlich für Politik: Dr. Curt Geyer. **Wirtschaft:** G. Klingelhöfer. **Gewerkschaftsbewegung:** J. Steiner. **Rechtswesen:** R. B. Köhler. **Kollege und Genossen:** Feil. **Referat:** Anselm. **Th. Gled:** sämtlich in Berlin. **Vertrag:** Fortwärt-Berlin G. m. b. H. Berlin. **Druck:** Gornitz-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW. 68, Lindenstraße 3. **Bureau 1** Bellevue. „Unterhaltung und Wissen“ und „Arbeitskreis“

DIE SALAMANDER-FABRIK

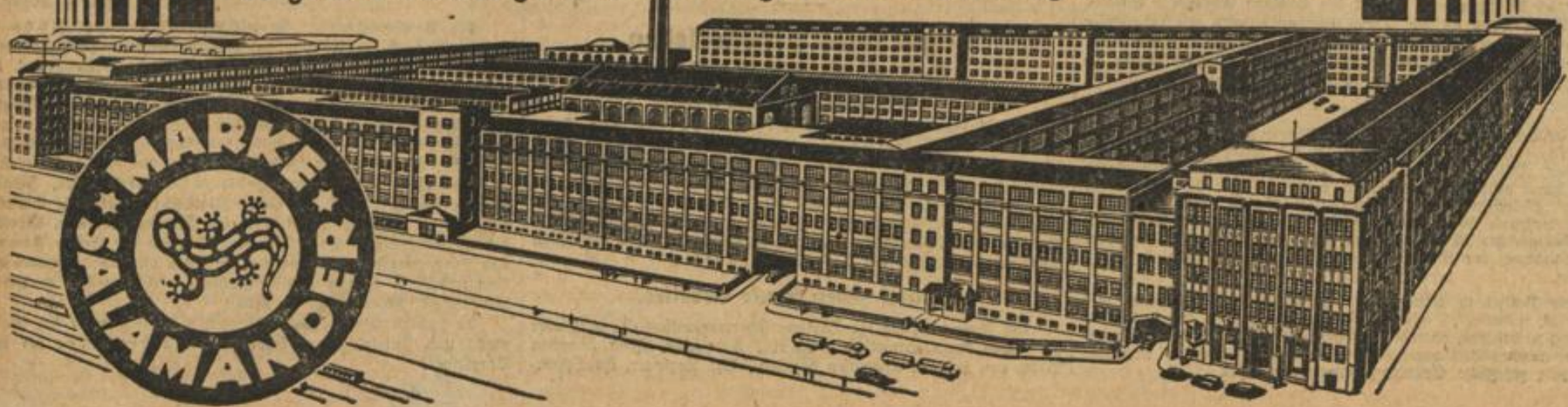
ist die größte und leistungsfähigste Schuhfabrik Deutschlands für Damen- u. Herrenschuhe

DIE SALAMANDER GESCHÄFTE

sind von allen deutschen Schuhgeschäften die einzigen reinen Fabrikverkaufsstellen die nur die Ware der eigenen Fabrik und keine fremden Schuhe führen. Die Marke

SALAMANDER

bürgt für erstklassige Verarbeitung, tadellosen Sitz und große Preiswürdigkeit



Rüstet zum Verfassungstag!

Verfassungsfeier im Rundfunk.

Im Rahmen der Verfassungsfeier am Sonntag, dem 11. August, wird die Funkstunde in Berlin zunächst den

Festakt der Reichsregierung

aus dem Reichstag vormittags um 12 Uhr übertragen. Das Berliner Sinfonieorchester unter Leitung von Generalmusikdirektor Dr. Ernst Kunzward leitet die Feier mit dem Concerto grosso von Händel ein. Es folgt dann eine Rede des Reichsministers des Innern Severing. Nach der Ouvertüre „Romensefeier“ von Beethoven wird der Reichstanzler oder dessen Stellvertreter eine Ansprache halten, und der Festakt klingt aus mit dem gemeinsamen Gesang des Deutschlandliedes. Weiterhin sind für die Übertragung drei Veranstaltungen der Reichsregierung, der Preussischen Staatsregierung und der Stadt Berlin vorgesehen.

Am Sonntag, dem 11. August, nachmittags 4 Uhr, überträgt die Funkstunde das

Festspiel aus dem Deutschen Stadion.

Im Rahmen dieses Festspiels wirken mit: Ein Gesangschor von 7500 Schülern unter Leitung von Musikdirektor Max Wiebmann; ferner Bewegungschöre, die von 2000 Schülern gebildet werden; weiterhin ein Männergesangschor, den der Deutsche Arbeiter-Sängerbund stellt, und schließlich sind ein Fünfstamp und rhythmische Vorführungen vorgesehen unter Leitung des Dipl. Turn- und Sportlehrers Erich König; außerdem wirken die Vereinigten Kapellen der Schutzpolizei unter Leitung von Polizeiobermeister Hahn und Fanfarenbläser der Staatsoper mit. Der Entwurf zu dem Festspiel stammt von Josef von Fellicy, der auch die Spielleitung hat, während die Gesamtleitung in Händen des Reichstanzlers Dr. Redsoh liegt. Im Rahmen des Festspiels wird Reichsverkehrsminister von Guérard eine Ansprache halten. Ferner wird die Funkstunde am Sonntag, dem 11. August, abends 8 Uhr, die beiden

Abendfeiern aus der Staatsoper

Unter den Linden und aus der Staatsoper am Platz der Republik übertragen, die von der Reichsregierung, der Preussischen Staatsregierung und der Stadt Berlin im Rahmen der Verfassungsfeier veranstaltet wird. Man hört zunächst die Suite Nr. 3, D-Dur, für zwei Violinen, Viola, Continuo, zwei Oboen, drei Trompeten und Posaunen von Joh. Seb. Bach. Es folgt alsdann eine Ansprache des Staatsministers Dr. Höpker-Ushoff. Die Feier klingt aus mit der Ouvertüre „Leonore“ Nr. 3 von Beethoven. Die musikalische Leitung liegt in den Händen von Dr. Wilhelm Fürtwängler.

Steuerfreiheit am Verfassungstag.

Um den Gedanken des Verfassungstages in weiteste Kreise zu tragen, hat der Magistrat in seiner Sitzung am Mittwoch eine Forderung der Reichsratsverordnung vom 2. Juli 1929 bezüglich der Vermögenssteuerfreiheit von Verfassungsfeiern beschlossen. Während nach den Reichsratsrichtlinien die tausenden Veranstaltungen grundsätzlich von der Vermögenssteuer ausgenommen waren, will der Magistrat auch diesen die Befreiung gewähren, wenn sie ausdrücklich die Verfassungsfeier in ihrem Programm genügend berücksichtigen und auf diese Feier in ihren Be-

kanntmachungen und Plakaten besonders hinweisen. Für Veranstaltungen, die aus zwingenden Gründen schon am Sonnabend, dem 10. August, stattfinden müssen, können die Steuerämter auf besonderen Antrag ausnahmsweise Befreiung von der Vermögenssteuer aussprechen.

Quartiermeldungen, Plaketten, Fahnen

Zur Verfassungsfeier des Reichsbanners.

Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold bittet um Veröffentlichung folgender Mitteilungen: „Ein Zeichen für das wachsende Interesse an der bevorstehenden Verfassungsfeier, das in allen Kreisen der Bevölkerung zu beobachten ist, sind die sich über raschend häufenden Nachfragen nach den Stellen, bei denen Quartiere angemeldet werden können, Fahnen, Festplaketten oder Karten zu den einzelnen Veranstaltungen erhältlich sind. Quartiermeldungen werden, soweit sie nicht bei den Funktionären des Reichsbanners erfolgen, zweckmäßigerweise schriftlich an die Geschäftsstelle des Reichsbanners, Berlin S. 14, Sebastianstr. 37/38, gemacht. Von hier aus erfolgt ihre Weiterleitung an die zuständige örtliche Stelle, die sich mit dem Quartiergeber in Verbindung setzt.“

Festplaketten, die ihre Träger zur Teilnahme an den Volksfesten des Sonntags, wie sie u. a. im Lunapark, in sämtlichen Lokalen Treptows, im Karls Hof, im Schloß Weißensee usw. stattfinden, ohne weitere Nachzahlung berechtigten, sind zum Preise von 1 Mark bei den Expeditionen des „Vorwärts“ und an allen Theaterkassen von Lieb erhältlich. Bei diesen Stellen sind in beschränkter Anzahl zum Verkauf gelangende Karten für die große Verfassungsfeier in der Kroll-Oper am Sonnabend, dem 10. August, und Karten für die Tribüne unter den Linden, an der sich der Vorbemarsch am Sonntag vollzieht, zum Preise von 3 Mark erhältlich. Fahnen sind außer in den bekannten Geschäften und in den Warenhäusern bei der Berliner Fahnenfabrik, Wallstr. 84, und den von ihr eingerichteten über 70 behelfsmäßigen Verkaufsstellen in allen Stadtteilen, die durch Plakate gekennzeichnet sind, zu haben.“

Ein Ehrenmal auf dem Pariser Platz.

Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold wird aus Anlaß seiner Bundesverfassungsfeier auf dem Pariser Platz ein Ehrenmal für die Toten des Volkes errichten. Der Entwurf zu dem Ehrenmal stammt von dem bekannten Bildhauer T. C. Bilary. Aus einem Unterbau, mit zwei vorgelagerten Stufen von 4 Metern Höhe und 14 Metern Seitenlänge, entwickeln sich 3 Palonen in einer Gesamthöhe von 17 Metern. Die Palonen haben die Farben Schwarz-Rot-Gold. Das Monument stellt den ersten Versuch dar, die Farben der Republik architektonisch zu überlegen. Das Ehrenmal findet auf dem Pariser Platz an der Stelle Aufstellung, die beim Marsch des Reichsbanners am Sonntag über die Linden den Wendepunkt bildet.

11 000 Schüler feiern im Bezirk Friedrichshain.

Der Wille, den Verfassungstag seiner Bedeutung entsprechend würdig zu begehen, macht sich von Jahr zu Jahr stärker geltend. Für 11 000 Schüler der oberen Klassen sämtlicher Schulen des Bezirks veranstaltet das Bezirksamt Friedrichshain

in drei großen Theaterkassen acht Feste und eine weitere Feier für die Beamten, Angestellten und Arbeiter des Bezirksamtes. Die Nachmittagsfeier, die am Sonnabend, dem 10. August, um 15 1/2 Uhr auf dem Sportplatz im Friedrichshain beginnt, soll zu einem großen Volksfest gestaltet werden. Unter Leitung des Turnlehrers Graupmann werden über tausend Kinder an Freiübungen teilnehmen. Volkstänze der Schulen und der Tangrotte, Darbietungen der Freien Turnerschaft und des Arbeiter-Sängerbundes sowie die Mitwirkung einer 36 Mann starken Kapelle unter Leitung des Kapellmeisters Puppe werden das Fest äußerst abwechslungsreich gestalten. Auch sind Kinderbelustigungen aller Art, Sachbüchsen, Wettlaufen, Wurstschoppen u. dgl. mehr vorgesehen. Den Abschluß bildet ein Fackelzug durch den Hain, zu dem jedes Kind eine Lichtadel gratis erhält. Die Eltern, Jugendlichen und Kinder werden aufgefordert, zum Volksfest am 10. August im Friedrichshain zu erscheinen.

Rundgebung der republikanischen Eisenbahner.

Unter den 1500 Österreicher, die aus Anlaß des Verfassungstages zum Teil von Donnerstag an in Berlin weilen, befindet sich eine große Zahl österreichischer Eisenbahner. Die deutschen Eisenbahnerorganisationen aller Richtungen wollen es sich daher nicht nehmen lassen, mit ihren österreichischen Kollegen eine gemeinsame Rundgebung zum Verfassungstag zu veranstalten. Die Rundgebung der republikanischen Eisenbahner Deutschlands und Österreichs findet am Sonnabend, dem 10. August, nachm. 4 Uhr, im Zirkus Busch statt. Die Grüße des Reichsbanners wird der Bundesvorsitzende Otto Höring der Versammlung überbringen. Für die Österreicher spricht das Mitglied der Exekutive der Eisenbahner Österreichs, Karl Baigi. Die deutschen Eisenbahnerorganisationen sind vertreten durch Reichstagsabgeordneten Scheffel, den Vorsitzenden des Einheitsverbandes der Eisenbahner Deutschlands, durch Abgeordneten Oswald Riebel, Generalsekretär des Allgemeinen Eisenbahnerverbandes und die Gewerkschaften deutscher Lokomotivführer durch ihr Vorstandsmittglied Scharfshwerdt. Die österreichischen Kapellen tragen für eine musikalische Ausstattung Sorge. Die Eisenbahner treten um 3 Uhr auf der Fontane-Promenade an und marschieren von dort aus geschlossen nach dem Zirkus Busch.

800 Schwarzrotgoldene Fahnen im Stadion.

Die Fahnengruppen der Abteilungen Westen und Süden, die am Aufmarsch des Reichsbanners am Sonntagvormittag im Lustgarten und unter den Linden teilnehmen, marschieren bis zum Schloßpark Tor bzw. Wittenbergplatz und werden von dort aus mittels Postautos nach dem Stadion gebracht, um an der dortigen großen Veranstaltung der Reichsregierung teilzunehmen. Insgesamt nehmen 800 Fahnen des Reichsbanners an der Stadion-Veranstaltung teil.

Dachstuhlbrand in der Anglerstraße.

Im Dachstuhl des Vorderhauses Anglerstraße 8 brach gestern um 17.30 Uhr Feuer aus, mit dessen Bekämpfung ein großes Aufgebot von Feuerwehrzügen stundenlang beschäftigt war. Trotz umfassender Vorkehrungen wurde der Dachstuhl ein Raub der Flammen. Die Aufräumungsarbeiten währten bis in die Nacht hinein. Der Schaden ist erheblich. Die Entstehungsurache konnte noch nicht ermittelt werden. Ein weiterer gefährlicher Dachstuhlbrand kam



Copyright 1929 by Gustav Klepenheuer Verlag A.-G., Berlin

14.

Am frühen Vormittag — die Leute schlafen noch, sie schlafen in ruhigen Zeiten fast unausgeseht, wenn sie nicht gerade essen — schleicht Lipp in den Mannschaftsställen umher. Er ist rücksichtsvoll, er bewegt sich leise. Will er die Krankenträger nicht wecken?

Er langweilt sich. Mit einer Gerte in der Hand schnüffelt er umher. In den Kojen liegen die Uebermüdeten und schnarchen mit offenem Mund. Wo der Mund nicht offen ist, tut's auch die Nase. Lipp fährt mit dem Stedchen in die Nasenlöcher und klopft darin herum; er verursacht Geniese, Gähne und Gewürg. Seine Erfolge, scharf von ihm beobachtet, freuen ihn. Keiner wird ganz wach, sie wenden sich murmelnd, murrend, mit den schweren Händen abwehrend, aus dem Bereich der Belästigungen. Aber einer ist da, der stellt sich nur schlafend und schlaftrunken. Er gesteht es später den Kameraden. Er benutzt den erheuchelten Zustand, um den Vorgesetzten zu beschimpfen.

„Beh!“ sagt er mit verstellter Zunge. „Kruzitürken, laß mir mei Ruh, Dredsau, mistige!“

Der Stabsarzt krümmt sich in lautlosem Gelächter; er versteckt sich; am Ende wird der Schläfer ganz wach?

Aber der beruhigt sich wieder. Und Lipp beginnt bei diesem besonders ergebigen Objekt von neuem. Da taumelt jener hoch, reißt sich die Augen, schreit: „Aber jetzt kriegt eine Watichen, Biechkerl, daß d' an der Wand kleben bleibt!“ Er stiert auf Lipp in gemachter Desorientiertheit.

„Was sagst du?“ beginnt der Arzt in einem untrennbaren Gemisch von Spott und Vorgesetztenstrenge. „Zu deinem Stabsarzt sagst du Dredsau? Was fällt dir denn ein? Dich laß' ich ins Loch werfen!“ Inneres Lachen kann er kaum mehr bändigen.

Der Soldat springt hoch. Er steht stramm. Aber er vermag Hohn und Benußung nicht aus der Stimme wegzubannen: „Verzeihung, Herr Stabsarzt, ich habe Herrn Stabsarzt nicht gleich erkannt. Ich hab' gemeint, es ist der Richter.“

„Schon gut,“ sagt Lipp eilig, plötzlich ganz Distanz und düster grübelnd in einem aufsteigenden Haß gegen den Mann.

Er spürt, daß hier er der Schlimmer zum Narren Gehaltene ist. Aus einem mittlerweile wahrgewordenen Kreise von Sanitätsleuten entfernt er sich eilig, schweigend und ohne Gruß. Er ruft nur noch zurück: „Funt!“ und Funt, noch todmüde von der langen Nachtschicht, muß hinter ihm her.

Im Arzunterstand sagt er: „Das ist ein ekelhafter Heimtucker, dieser Böffel dal Reinen S', er war damisch, oder war er unverschämt, der Hannes?“

Funt beiläufig zu versichern, der Mann sei gewiß schlafbefangen gewesen.

„Ich kenn' ihn lang,“ sagt Lipp sinnend. „Er ist ein verbitterter Mensch. Er ist seit Anfang dabei. Er hat Bech gehabt. Im Herbst vierzehn wird er schwerverwundet — durch einen Unfall: im Ruhequartier läßt beim Putzen der Nebenmann sein unentladenes Gewehr losgehen. Der Schuß schlägt dem Böffel durch die Brust. Aber er wird völlig wiederhergestellt und kommt wieder ins Feld und macht wieder Dienst. Wår' die Kugel eine englische oder eine französische gewesen, so hätt' er längst das Eiserne Kreuz. Das wurmt ihn.“

Zum erstenmal in den Gesprächen mit Lipp horcht Funt auf. „Und weshalb hat er es nicht bekommen?“

„Das begreifen Sie nicht?“ fragt Lipp unwillig. „Hier handelt sich's doch nur um ein Unglück. Ebenso gut hätte er von einer Leiter fallen oder einen Schuh nagel mit dem Essen verschlucken können. Dafür wird man nicht beforiert. Wo sollte sonst haltgemacht werden? Weshalb dann nicht auch Blinddarmoperierte oder Furunkelmataadore auszeichnen?“

„Die gehörten freilich alle ausgezeichnet,“ sagt Funt halblaut.

„Aber Sie sind gut!“ grüßt der Stabsarzt. „Wo bleibt dann der Begriff des Helden?“

„Ja, — wo bleibt der?“ erwiderte Funt.

Lipp ist baff. „Erlauben Sie, ich selber habe um den Sanitätsorden eingeeben.“

Funt hat schon gemerkt, man kann manches riskieren. „Ich habe die Leistungen des Herrn Stabsarzt selbstverständlich nicht in Frage ziehen wollen,“ entschuldigt er sich kühl.

„Wieso ist auf einmal von mir die Rede! Ich muß schon sagen...!“ schreit Lipp.

Funt beschwichtigt: „Wir sind über den Begriff des Helden auf Persönliches gekommen. Uebrigens nicht durch mich, Herr Stabsarzt. Der heutige Held — erleidet er nicht sozusagen immer nur Unfälle? Wenn ich in die Stellung gehe und heil zurückkomme — habe ich Glück gehabt, so wie der Böffel damals Bech gehabt hat.“

Der Stabsarzt spricht überlegen durch die Hakennase: „Sie sind ein Jesuit, Funt. Ein Sophist, scheint mir. Es

bleibt doch immer der Wille zur Leistung — bei denen, die belohnt werden sollen.“

„Nehmen wir's an, Herr Stabsarzt. Aber der Wille zur Leistung war beim Böffel — und bei dem hier draußen — der Wille, Soldat zu sein, die Bereitschaft, Soldatisches auf sich zu nehmen. Diese Bereitschaft dann in Einzelheiten zu zerlegen, von denen die eine als heldisch, die andere als profan angesprochen wird, geht nicht an.“

„Haben Sie Philosophie studiert, Funt?“

„Nein, ein paar Semester Jus.“

„Gottlob. Sie mühten sich sonst von ihrem Professor das Lehrgeld wieder herausgeben lassen. Sie treiben Silbenstecherei. Nichts können wir im Augenblick weniger gebrauchen als theoretisches Gestrüpp. Ich, sehen Sie — ich arbeite praktisch, und zwar gegen ganz reales Gestrüpp. Haben S' schon was von meinen Gärten in Fourmes gehört?“

Funt bejaht aufatmend. Ihm ist es recht, daß abgeschwenkt wird ins Alltägliche.

Lipp kommt hervor aus dem großen Postertisch, er durchwandert seinen Unterstand, er geht federn um sein Bett herum, das mitten im Wege steht mit samt den vier Feldleuten. Er belebt sich, sein Faungesicht beginnt stolz zu grinsen, er reißt sein Stedchen in allen Gängen: „Die Gärten werden Sie ja selber bald kennenlernen. Das heißt, in dieser Jahreszeit ist nicht viel los, ich zieh' nur einiges in Glashäusern, die geheizt werden — jawohl, das hab' ich zuwege gebracht! Aber im vergangenen Sommer und vor einem Monat noch hätten Sie sehen sollen, was alles unter meiner Hand gewachsen ist. — Ich weiß schon: von gewisser Seite her heißt es, ich kümmer mich nicht genügend um den Hannes, wenn er krank ist. Alles Unsinn, zum Beispiel diese Furunkelbehandlung. Man kann mir nicht zumuten, daß ich die Tage damit verbringe, Abzesse wie meine Erdbeeren zum Reifen zu verlocken, sie dann liebevoll zu öffnen und den Eiterbaz zärtlich in Wattebäuschchen zu drücken. Wie mich's antoht, das ehrgeizige Getue der Herren Kollegen: der eine brennt sie aus, seine verehrten Furunkel — no, der ist ja jetzt erledigt —, der andere umwickelt seine angebeteten, der dritte hat mal was gehört von Höhensonne und läßt die ramponierten Hagen in die frische Luft betten. Alles Mist — wenn sie Spinnweben darüber breiten, ist für den Verlauf schließlich auch etwas getan. — Wer aber tut wirklich was für den Gesundheitszustand der Truppe? Schauen Sie, ich, Funt! Die ganzen Stoffwechselfrankheiten, mit denen wir zu kämpfen haben, rühren daher, daß der Soldat sich egal Büchsenfleisch in den Wanst schlagen muß und kein frisches Gemüse zu lauen kriegt. Wer baut Gemüse an, unermüdet, Tag und Nacht? Ich.“

(Fortf. folgt.)

kurz vor 21 Uhr im Echhaus Grenzburgerstraße 5 in Steglitz zum Ausbruch. Die Flammen fanden an dem trockenen Dachgebälk und dem Inhalt der Bodenverschläge überaus reiche Nahrung, und beim Eintreffen der Wehren brannte der größte Teil des Dachstuhles bereits lichterloh. Ueber mechanische Leitern und über die Treppenhäuser wurde mit fünf Schlauchleitungen gegen den Brand vorgegangen. Bei Redaktionschluss dauern die Aufräumungsarbeiten noch an. Auch in diesem Falle konnte die Entstehungsurache noch nicht geklärt werden.

Schuldlos zum Tode verurteilt?

Der Fall Baginski und die Brüder Kung.

Wie vor einiger Zeit berichtet, wurde der wegen Raubmordes verhaftete Händler Baginski stark verdächtig, auch an anderen Kapitalverbrechen in Ostpreußen beteiligt gewesen zu sein. Die Untersuchung, inwieweit dieser Verdacht zu Recht besteht, ist sofort aufgenommen worden und hat bereits einige bemerkenswerte Resultate gezeitigt.

Das ungeklärte Mischen des Holzhändlers Paul Kuchenbeker aus Hohenstein, der im Dezember 1921 tot aufgefunden wurde, hat auch schon die Gerichte beschäftigt. Zwei Brüder, der Kaufmann Ota Kung und der Landwirt Paul Kung, hatten sich durch größere Geldausgaben verdächtig gemacht und wurden damals vor Gericht gestellt. Beide wurden zum Tode verurteilt, später aber begnadigt.

Fünf Jahre später wurde ein Wiederaufnahmeverfahren beantragt, doch gelang es nicht, die Anklage der Brüder einwandfrei festzustellen, so daß die Eröffnung des Verfahrens abgelehnt wurde.

Es wird neuerdings vermutet, daß Baginski der Täter ist.

Ebenso erscheint Baginski nicht unbeteiligt am dem Verschwinden des Schlächters und Viehhändlers Johann Schliwa aus Allenstein, der eines Tages verschwand und der bis heute weder lebend noch als Leiche gefunden wurde.

Immer noch nicht verstanden sind auch die Gerichte, die sich an den Tod seiner Schwiegereltern, des Ehepaars Elmers, knüpfen, die im Jahre 1917 unerwartet schnell und kurz nacheinander starben. Der Arzt, der den Schwiegervater seinerzeit behandelte, soll jetzt gehört werden, um über etwaige Beobachtungen an dem Kranken seine Aussage zu machen. Trotz der verstrichenen Jahre wird wahrscheinlich die Exhumierung der Leichen beantragt werden, um sie auf Spuren starker Gifte wie Sublimat, Arsen oder Jnankali zu untersuchen. Der Tod des jungen Ernst Maleska, des Sohnes des Pantoffelfabrikanten, scheint nicht auf das Konto des Baginski zu kommen. Hier liegt, soweit man weiß, ein Unglücksfall vor.

Schund und Schmutz in der Passage.

Es gibt wenig Straßen in Berlin, die einen so starken vor-novemberlichen Geruch ausatmen wie die Passage Unter den Linden, in der sogar noch richtige „Hofmaler“ ihre frogwürdigen Kunstprodukte feilbieten.

Fast scheint es, als übte das gläserne Dach, als übte die ganze tunnelartige Anlage dieser Straße eine besonders fröhliche konservierende Wirkung auf gewisse Dinge aus — vornehmlich auf den Kisch, den man dort vom „hochkünstlerischen Delbilde“ über den Hauslegen bis zu den abschaulichsten „Rippes“ noch in besser friedensmäßiger Ausführung vorfindet. Der neue Wind hat in die Passage noch nicht hineingefunden; die Atmosphäre dort riecht reichlich verbraucht und abgestanden, und darum gedeihen in ihr auch Dinge, die 1913 wohl noch angingen, 1929 aber ziemlich zottig und geschmacklos wirken. Am Friedrichstraßeingang stehen diese Dinge: vier Apparate, die gegen den Einwurf eines Zehnpendelstücks in kindartiger Technik eine Folge zweideutiger Bilder liefern. „Am Badezimmet“, „Beim Maler“, „Am Toiletentisch“ — das sind so die Titel dieses Groschenkintopps. Und die reichlichen Titel halten, was sie versprechen: Gußt man in die Apparate, schnürt eine Serie obzön aufgemachter Frauenbilder ab — nur dazu bestimmt, die Halbwüchsigkeit und ihre schlummernde Phantasie zu erregen. Und Halbwüchsigkeit ist es denn auch gemeist, die sich, verführt durch die schüßrigen Titel, die schwer verdienten Groschen aus der Tasche ziehen lassen. Da der Kintopp von früh bis spät von jedermann selbst in Betrieb gesetzt werden kann, ist die Besucherzahl keine geringe. Die Oberfilmprüfstelle hat schon so manchen guten Film verboten, reicht ihre Zensurenmacht an diesen schlechtesten Straßenkintopp nicht heran? Die Prüfstelle für Schmutz und Schund hat manches wirklich künstlerische Produkt, das nur im Verborgenen und in der Stille hätte wirken können, verboten — findet sie den Kisch, der sich auf der Straße breitmacht, nicht auf?

Falscher Wohnungsamtsbeamter.

Im Bezirk Friedrichshain treiben gegenwärtig Schwindler ihr Unwesen, die sich als Beauftragte des Wohnungsamts ausgeben, den Leuten baldige Wohnungszuweisung versprechen und dafür „Gebühren“ einfordern. Der eine der Schwindler ist etwa 23 bis 24 Jahre alt, schlank, mittelgroß, hat zurückgekämmtes blondes Haar, trug eine Hemdbluse ohne Weste und ohne Kord. Er hatte Papiere bei sich. Ein zweiter Schwindler ist etwa 25 bis 28 Jahre alt, hat bräunlichen Teint und spricht ausländischen Dialekt. Vor den Schwindlern wird gewarnt. Insbesondere wird darauf hingewiesen, daß für die Amtshandlungen des Wohnungsamtes keine Gebühren erhoben werden. Außerdem besitzen die im Aufhendienst tätigen Beamten mit Lichtbild versehene Ausweise.

Eine neue Schule für Johannisthal.

Wie bereits mitgeteilt, hat der Magistrat in seiner Sitzung vom 24. Juli dem Neubau einer Doppelpolkschule in Johannisthal zugestimmt. Die Schule soll auf dem städtischen Gelände zwischen dem Ellerweg und der Straße „Am alten Fein“ errichtet werden. Während noch im Jahre 1924 die Einwohnerzahl von Johannisthal 7084 Personen betrug, war sie bereits im Jahre 1926 auf 9004 Einwohner gestiegen. 1927 ist dann der Bau von 2000 Wohnungen in Angriff genommen worden, von denen 500 bereits bezugsfähig fertiggestellt sind. Hierdurch ist mit einem weiteren Anschwellen der Einwohnerzahl zu rechnen. Das alte Volksschulgebäude der früheren Landgemeinde Johannisthal (jetzt Bezirk Treptow) genügt aber den ständig steigenden Anforderungen längst nicht mehr. Obwohl schon wichtige, für einen neuzeitlichen Schulbetrieb unentbehrliche Räume, wie Zeichensaal, Physikzimmer, Werkräume usw. in Klassenzimmer umgewandelt worden sind, um wenigstens die dringendste Raumnot einigermaßen zu beheben, können zurzeit noch nicht einmal zwei Drittel der schulpflichtigen Kinder dieses Orts teils in der vorhandenen Schule untergebracht werden. Bei Anwachsen der Schülerzahl soll die Schule, deren erster Bauabschnitt 25 Klassenzimmer vorsieht, auf 32 Klassen erweitert werden, worauf bei der Projektierung der Anlage bereits Rücksicht genommen worden ist.

Eine neue Stromquelle.

Berlins steigender Elektrizitätsverbrauch.

Die empordringende Weltstadt Berlin verschlingt täglich wachsende, ungeheure Mengen elektrischer Energien. Die Leistungsfähigkeit der schon vorhandenen Bewag-Kraftwerke wird, unter Einrechnung einer notwendigen Reserve, schon im kommenden Winter erschöpft sein. Voraussehend geht deshalb die Bewag jetzt daran, nach Klingenberg ein neues gewaltiges Spitzenwerk zu bauen, das im Herbst 1931 vollendet sein wird.

Die Bewag steht im Begriff, ein neues Großkraftwerk, das Westwerk, in der Nähe des Spanbauer Bock zu errichten.

Dieses neue Werk wurde dringend erforderlich, nachdem festgestellt worden ist, daß sich die Zahl der Elektrizitätsabnehmer in den fünf Jahren von 1924 bis 1928 weit mehr als verdoppelt hat, und daß auch vornehmlich die vorteilhafte Preisstellung des hochgespannten Stromes für Großabnehmer die Berliner Industrieunternehmen veranlaßt, ihren Energiebedarf fast ausschließlich aus dem Bewag-Netz zu beziehen.

Nachdem die Elektrizität im Laufe der Zeit Allgemeingut der Bevölkerung geworden ist, könnte man leicht zu der Annahme kommen, daß in der Anschlußbewegung nunmehr eine Sättigung eintreten würde. Doch dies aber keineswegs der Fall ist, zeigt die Tatsache, daß heute erst rund 55 Proz. aller Berliner Wohnungen mit Elektrizität versorgt werden. Zurzeit werden in Berlin täglich zirka

50 Hausanschlüsse hergestellt und zirka 400 Zähler installiert. Man muß auch zu einer günstigen Prognose für die weitere Entwicklung der Bewag gelangen, wenn man feststellt, wie hoch der Verbrauch an Elektrizität je Kopf der Bevölkerung in anderen Großstädten ist.

So wurden in Chicago rund 1088 Kilowattstunden pro Kopf im Jahre 1927 verbraucht, während in Berlin in der gleichen Zeit auf den Kopf der Bevölkerung nur 251 Kilowattstunden entfielen. Die Bewag rechnet im Jahre 1933 mit einem Strombedarf von rund 2½ Milliarden Kilowattstunden.

Innerhalb welcher Zeit und in welchem Grade wir in Berlin amerikanische Konjunkturfesseln und eine vollkommene Durchdringung des Versorgungsgebietes mit Elektrizität erreichen werden, ist eine Frage, die in erster Linie von dem wirtschaftlichen Aufstieg Deutschlands abhängt.

Auf jeden Fall beweisen die Ziffern, daß in den nächsten Jahren wieder mit einer erheblichen Verbrauchssteigerung gerechnet werden muß, während andererseits die Leistungsfähigkeit der zurzeit vorhandenen Bewag-Kraftwerke, unter Berücksichtigung einer notwendigen Reserve, schon im kommenden Winter erschöpft ist.

Das Westkraftwerk, das als Spitzenwerk fahren soll, wird im ersten Ausbau im Herbst 1930 und im zweiten Ausbau im Herbst 1931 fertiggestellt sein, so daß hierdurch die Berliner Stromversorgung für die nächsten Jahre sichergestellt ist.

Beinahe Alraune...

Somit: Das Leben in einer Laubentzone ist ja überhaupt nicht langweilig. Mal sorgen die Raupen, mal Geflügelbiede und mal Eberlingen im Hühnerhof für Abwechslung. Aber eine freudige Ueberraschung gibt es jedesmal, wenn es irgendeinem der Kolonisten gelingt, eine durch Form oder Größe abnorme Gestalt zu ziehen. Noch viel größer ist Freude und Ueberraschung, wenn der glückliche Gärtner eigentlich gar nichts dazu getan hat, so ein beachtenswertes Resultat zu erreichen. Hatte da ein Gartenfreund in seinem Garten bei Cöpenick ein merkwürdiges Unkraut zwischen seinen Rohrrüben stehen, das sich von Tag zu Tag breiter machte. Endlich konnte seine sorgsame Hausfrau den Einbringung nicht mehr an-



sehen und am letzten Sonntag wollte sie ihm ans Leben. Das aber wehrte sich zähe seiner Haut, und als es ihr endlich gelang, ihn herauszuholen, da zeigte es sich, daß hier mitten unter den harmlosen und höchst nahrhaften Möhrchen ein geradezu diabolisches Gewächs Wurzel geschlagen hatte. Ein Kettich, der über ein Pfund schwer und reichlich 40 Zentimeter lang war. Aber das Merkwürdigste: Befogter Kettich hat, wie aus der Abbildung zu ersehen, genau die Form eines menschlichen Körpers — von der Brust abwärts, er erinnert geradezu an das „Galgenmännlein“, an die zauberkräftige Wandragoramurzel des Mittelalters. Nur der Kopf fehlt; aber das soll ja auch bei der Alraune nicht gerade der wichtigste und edelste Teil sein... Der glückliche Vater ist jedenfalls sehr stolz auf dieses Kind seines Gartens, und die merkwürdige Form wird diesen Kettich wohl noch lange vor einem prosaischen Tode auf dem Frühstückstisch breiten.

Vielleicht verhilft sie ihm sogar zu einer feierlichen Beisetzung im Marmeladenweimer — so daß er noch beim nächsten Erntefest der Kolonie „Ludwigshöhe“ als Trophäe gezeigt werden kann!

Jungsozialisten werben.

Landagitationsfahrt nach Teltow — Jüterbog — Luckenwalde.

In Erneuerung der alten Tradition der Berliner Sozialdemokratie, an den Sonntagen zu Agitation in die Landbezirke hinauszuziehen, um die politisch schwer-beweglichen Massen des ländlichen Proletariats für die Partei zu gewinnen, veranstalteten die Jungsozialisten Groß-Berlins eine Landagitationsfahrt in die Kreise Teltow und Jüterbog-Luckenwalde.

Vom „Vorwärts“-Hays in der Lindenstraße fuhr unter dem Geleit von Kampfsiedern ein Automobil-Passzug mit den jungen Sozialisten ab, die sich in großer Zahl zu der Werbearbeit eingefunden hatten. In den südwestlichen Vororten Berlins, den Domänen der nationalsozialistischen Organisationen, erregten das Fanfarengeschmetter, mit dem die Bürger aus ihrer Morgenruhe aufgestört wurden, der Schall der Arbeiterlieder, der Anblick der vielen flatternden roten Fahnen „unlebensames“ Aufsehen. Das änderte sich bereits in den ersten Dörfern vor Berlin des alten Wahlkreises Teltow-Beeskow-Storkow, der schon vor dem Kriege, nicht zuletzt durch das Werk von Rosa Luxemburg, die in diesem Kreise

wohnte, einer der aktivsten und stärksten Parteibeiräte gewesen war. In Drewoitz, wo eine starke Ortsgruppe der Partei besteht, wurde den Berlinern ein begeisterter Empfang zuteil. Ein schnell formierter Demonstrationzug rief die meisten Dorfbewohner vor die Türen. Flugblätter mit den Forderungen der Sozialdemokratie zu den bevorstehenden Kommunalwahlen wurden verteilt. Bis nach Luckenwalde, der märkischen Industriestadt, wurden viele Dörfer durchfahren, deren Bewohner aus ihrer ländlichen Ruhe aufgestört und an ihre gemeinsamen Interessen mit der städtischen Arbeiterklasse erinnert wurden. In Kloster Zinna, einem von Friedrich II. gegründeten Weberstädtchen, wo heute noch die Handweberei unter elenden Verhältnissen ausgeübt wird, fand eine kurze, wirkungsvolle Kundgebung auf dem Marktplatz statt, wo die Genossen Seigewasser von den Jungsozialisten und der Parteiführer des Unterbezirks Jüterbog-Luckenwalde, Engelbrecht, kurze Ansprachen hielten, in denen auf die besondere Bedeutung der im November stattfindenden Gemeindevahlen hingewiesen wurde. In diesem Arbeiterort amtiert heute noch ein Amisoorsteher, der erklärt, für eine Verfassungsfeier habe er keine Zeit übrig, und Arbeiterlose dürften eigentlich kein Wahlrecht haben! Solchen Vertretern der bruttalen Reaktion muß das Handwerk gelegt werden!

Ihren Abbruch fand die Fahrt mit der Mitwirkung an einem gut besuchten Werbestand der Partei in dem Industriestädtchen Trebbin.

Zeppelin-Start um Mitternacht.

Günstige Wetterausichten für den Rückflug.

New York, 7. August.

Die Gasfüllung des „Graf Zeppelin“ wurde um 3 Uhr morgens beendet. Gestern waren wieder 150 000 Menschen in Lakehurst. Auch heute herrschte ein Riesenaudanz. Vom Hapag-Bureau wird eine Passagierliste bekanntgegeben, die u. a. folgende Namen enthält: William B. Leeds, amerikanischer Multimillionär, John Carney, Sir Hubert Wilkins, der bekannte Polarforscher, Lady Drummond-Hay, Karl H. v. Wiegand, Kommander Rosenbahl, Joachim Rickard, ehemaliger Handelsattaché in Madrid, C. P. Burgeß, Marinefachverständiger J. P. Richardson, Dr. Rip von der Hapag, Graf von Soden, R. Spiel, Vertreter des Reichsverkehrsministeriums, Heinz v. Schwabe, ferner die Herren Nathan Wehler, William Weber, Morris Shumofsky, der achtzehnte Passagier bleibt auf seinen Wunsch ungenannt. Die Mittagsberichte des Wetterbureaus in Washington beurteilen die Wetterlage für den Rückflug allgemein günstig, obwohl die Umgebung von Lakehurst wahrscheinlich mit Nordwestnordwinden bewölkt sein wird. Ein ausgedehntes Hochdruckgebiet zieht sich von den Bermudas bis zu den Azoren. Auf dem Atlantik herrschen frische Westwinde, an der Küste von Neu-England frische, starke Südwestwinde und teilweise Bewölkung. Eine mäßige Störung liegt über den Hudsonstrait. Dr. Eckert erklärte, als er um die Mittagszeit aus New York in Lakehurst eintraf, der Abflug werde um Mitternacht stattfinden. Die Passagiere, zwei Tonnen Fracht, eine Tonne Post werden um 10 Uhr abends an Bord sein.

Heimweh nach dem Scheunenviertel!

Das Scheunenviertel ist nicht mehr! Die letzten Trümmer, gebrechliche Häuschen mit ausfahrig bröckelnden Fassaden und ausgetretenen Treppen, alte Holzstadien, in denen mit Kartoffelpuffern, Lumpen, gebratenen Würstchen, angefaultem Obst, mit vermodertem und verrostetem Trödel, mit Tauben und Hehlertromm gehandelt wurde, sind fortgeräumt, nur ein paar ehrwürdige Ruinen aus jenen heroischen, von krimineller Romantik umwitterten Zeiten sind noch übrig geblieben. Aber auch die Tage dieser stummen, von Armut und Not arg mitgenommenen Zeugen, die zwischen dem frischen Gemäuer der neuen Bauten dort am Bülowplatz jetzt ganz besonders ärmlich und verblüdet wirken, sind gezählt.

Das neue Viertel dort, das so prächtig jung und pardenhäufig gelehrt aus dem Boden schaute, müßte ja in seiner jungfräulichen Frische und unberührten Sauberkeit erröten vor der grauen, gemeinen Rot des häßlichen Gemäuers, das in Schande und Finsternis aufwuchs. Nun, die alten Häuser wissen ja nicht, daß sie hier heimatlos geworden sind und bald überhaupt nicht mehr sein werden. Aber die Menschen wissen das, die, die hier noch wohnen, und

Jetzt gibt es
Pixavon
die wundervolle goldklare Haarwaschseife
für jedes Haar, auch als Shampooon
für 30 Pfennig

Urteil gegen Bata.

Das Buch „Der unbekannt Diktator Thomas Bata“ ist freigegeben.

Seit Jahren kämpft die deutsche Schuhindustrie einen sehr harten Kampf gegen die billige tschechische Schuhzufuhr. Der Produzent der tschechischen Schuhe ist in der Hauptsache der Schuhkonzern von Thomas Bata in Zlín. In ganz wenigen Jahren hat dieser Konzern seine Tagesproduktion auf 75 000 Paar Schuhe erhöht, und wenn infolge der erzwungenen Rationalisierung in der deutschen Schuhindustrie auch die deutsche Konkurrenzfähigkeit gestiegen, die tschechische Schuhzufuhr zurückgegangen ist, so gehen die Wogen der Erregung über die billige tschechische Schuhkonkurrenz auf dem deutschen Markt doch noch sehr hoch. Auch die deutsche Schuharbeiterschaft fühlt sich durch diese Konkurrenz sehr bedrückt, und wenn die freigewerkschaftlichen deutschen Schuharbeiter sehr tapfer auch die verlockenden Forderungen der Schuhindustriellen nach höheren Löhnen abgelehnt haben, so leiden doch auch sie ganz zweifellos unter der Schuhinvasion, die durch den tschechischen Konzern in Deutschland herbeigeführt wurde. Diese Sachlage macht es begreiflich, daß

Jellen um eine Wirtschaftsreportage so schwere publizistische und Rechtskämpfe

ausgefochten worden sind, wie um das Buch von Rudolf Philipp: „Der unbekannt Diktator Thomas Bata“ (Ugla-Verlag, Wien-Berlin 1928), das ein außerordentlich großes und schwerwiegendes Material gegen die Produktions-, Lohn- und Absatzmethoden im Bata-Konzern zusammengetragen hat und aus dem auch wir größere Auszüge wiedergegeben haben. Das Buch von Rudolf Philipp mußte in Deutschland und auch in der übrigen Welt außerordentlich großes Aufsehen erregen, denn trotz des journalistischen Schmusses, mit dem diese Wirtschaftsreportage gemacht war, waren die Vorwürfe gegen das System Bata für deutsche Begriffe so schwerwiegend, daß kein gewerkschaftlich und sozialpolitisch Interessierter das Buch ohne Erschütterung aus der Hand legen konnte.

Die starke Wirkung des Buches hat denn auch Thomas Bata veranlaßt, bei den deutschen Gerichten eine einstweilige Verfügung gegen die Verbreitung des Buches nachzusuchen, und diese einstweilige Verfügung hat Thomas Bata zunächst auch erreicht. Autor und Verlag sind aber an die Berufungsinstanz gegangen und das preussische Kammergericht, das in letzter Instanz entscheidende Gericht, hat jetzt die Verbreitung des Buches endgültig freigegeben.

Unvermeidlich, daß ein streng die Tatsachen auf reifliche Ueber-einstimmung mit der literarischen Darstellung prüfendes höchstes Gericht bei einer Wirtschaftsreportage wie der von Rudolf Philipp, die auf Unterbrechung des sensationellen natürlicher Weise aus war, eine Anzahl Ueberschriften und einige Textstellen beanstandete und verbot, die über das in den Tatsachen Gegebene bei der Darstellung hinausgingen. Für jeden aber, der das Buch von Philipp kennt und selbst vielleicht geneigt war, von der Darstellung einiges abzuziehen, weil es sich um eine Reportage handelte, bedeutet das Urteil des preussischen Kammergerichts eine um so schwerere Verurteilung des Bata'schen Systems.

Die Urteilsbegründung liegt uns noch nicht vor. Sie umfaßt 77 Schreibmaschinenseiten und beweist damit den Ernst, mit dem die Prüfung der Tatbestände vorgenommen worden ist. Das Urteil mit der Freigabe des Buches sieht bei der Regelung der Kostenfrage vor, daß Thomas Bata 90 Proz., Autor und Verleger dagegen nur je 5 Proz. der Kosten zu tragen haben. Die Begründung kommt in ihrem Schlußsatz zu folgender Feststellung: „Im Hinblick darauf, daß

die Hauptangriffe des beanstandeten Buches in diesem Verfahren als hinreichend gestützt angesehen werden müssen,

erschien es geboten, die Kosten so zu verteilen, wie dies in der Urteilsform zum Ausdruck gekommen ist.“ In der Urteilsbegründung wird weiterhin zum Ausdruck gebracht, daß Rudolf Philipp die in seinem Buche aufgestellten Behauptungen größtenteils beweisen konnte, während bei den Zeugen Bata's die Wahrscheinlichkeit eines Faltscheides gegeben sei, was zu untersuchen nur nicht Sache des Berufungsverfahrens beim preussischen Kammergericht gewesen sei. Ueberdies stellt das Urteil fest, daß die von Philipp aufgestellte Behauptung, daß das Bata-System auf nach deutschen Begriffen unethischen Grundrissen beruhe, genügend bekräftigt wurde.

Es ist kaum dankbar, daß ein Gericht in deutlicherer Weise die Berechtigung und publizistische Notwendigkeit eines Buches stärker unterstreichen kann, als dies scheinbar in den hier vom preussischen Kammergericht ergangenen Urteil geschehen ist. Das preussische Kammergerichtsurteil beweist, daß die Presse der deutschen Arbeiterschaft, die der Gewerkschaften und die der Sozialdemokratischen Partei im Recht war, als sie die Produktions-,

Lohn- und Absatzmethoden des Bata-Konzerns scharf kritisierte. Möge dabei in der Formulierung manchmal eine tatsächliche oder juristisch nicht haltbare Uebertreibung erfolgt sein, das Urteil des Kammergerichts beweist, daß im ganzen die Kritik berechtigt war.

Freilich vermag auch das Urteil des Kammergerichts an den wirtschaftlichen Tatsachen nichts zu ändern. Die deutschen Schuhindustriellen würden sich irren mit der Annahme, daß damit ihr Wunsch auf höhere Schuhzölle ohne weiteres eine Unterstützung erfahren würde. Es kann kein Zweifel darüber sein, daß das Urteil des preussischen Kammergerichts auch in der Tschechoslowakei bei den Regierungsbehörden Beachtung finden muß, und daß die tschechische Regierung an der moralischen Verurteilung Bata's durch das höchste preussische Gericht nicht vorübergehen kann. Außerdem hat Bata selbst in Deutschland durch die Errichtung einer Schuhfabrik, deren Produktionsumfang natürlich beachtet werden muß, neue Tatsachen geschaffen, die den Versuch Bata's erkennen lassen, auch unter deutschen Produktionsverhältnissen seine Leistungs- und Konkurrenzfähigkeit zu beweisen. Schließlich ist nicht zu verkennen, daß die Bata'sche Konkurrenz die Leistungsfähigkeit der deutschen Schuhindustrie gehoben, deren Rationalisierung vorwärtsgetrieben hat, und daß es nicht lauter Uebel sind, die aus der Bata'schen Konkurrenz erwachsen. Selbstverständlich muß aufmerksam verfolgt werden, ob die tschechische Regierung ihrerseits in Berücksichtigung des preussischen Kammergerichtsurteils jetzt in Zlín auch mehr nach dem Rechten sieht als es bisher geschehen ist.

Wichtiger als nach höheren Schuhzöllen zu rufen, ist eine andere Frage: Wenn Bata in Deutschland produziert, hat er schon den Vorteil der billigeren Kapitalverfügung für sich, denn teure Kredite dürfte Bata auch heute noch nicht nötig haben, weil er sehr viel verdient. Wir haben in Deutschland aber jetzt die Möglichkeit, festzustellen, ob die Bata'schen Produktionsmethoden wirklich so überlegen sind, wie behauptet wird. Das festzustellen, ist eine sehr verantwortliche Aufgabe der gewerblichen und sozialpolitischen Aufsichtsbehörden und der Schuharbeiter-Gewerkschaften. Bohnen, die das preussische Kammergericht als unethisch bezeichnet hat, darf es in Deutschland auch für Bata nicht geben. Eine Unterdrückung der Koalitionsfreiheit, auch jeden noch so leisen Druck in dieser Richtung, darf es in Deutschland auch für Bata nicht geben. Die Arbeitsbedingungen müssen auch für Bata normal sein nach Maßgabe der Tarifverträge. Die gewerblich anerkannten Gewerkschaften dürfen in ihren Rechten auch bei Bata nicht beeinträchtigt werden; die gewerblichen und gewerkepolizeilichen Bestimmungen müssen in deutschen Bata-Betrieben beachtet werden. Darauf zu achten, wird zunächst die Hauptaufgabe sein.

Berliner Konsum im Juli.

Vorwärts auch im neuen Geschäftsjahr.

Der erste Monat im 31. Geschäftsjahr der Konsumgenossenschaft Berlin und Umgegend brachte im Vergleich zu den Vormonaten eine starke Steigerung der Neuaufnahmen; 2800 Haushaltungen schlossen sich der organisierten Verbraucherzunft an (im Mai waren nur 2098; im Juni nur 2458 Aufnahmen zu verzeichnen). Der Mitgliederbestand erhöhte sich durch den Zugang auf 173 785.

Der Gesamtumsatz im Juli belief sich auf 5 745 263,97 M.; dies Ergebnis bedeutet gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres eine Steigerung um 1 241 223,05 M. = 27,6 Proz. Die Gruppe der Fleischabgabestellen steht in der Umsatzermehrung weitans an der Spitze, denn bei ihr betrug die Erhöhung 102,6 Proz., entspricht also einer reichlichen Verdoppelung.

Wie der Anschluß kleinerer genossenschaftlicher Gebilde an größere leistungsfähige Vereine sich vorteilhaft auswirkt, lehrt in deutlicher Weise die am 1. April erfolgte Aufnahme des Konsumvereins für Strausberg und Umgegend in die KGB. Die 7 Abgabestellen der ehemaligen Strausberger Genossenschaft weisen von Monat zu Monat, sowohl absolut wie prozentual, erhöhte Umsatzziffern auf, wie aus nachfolgender Aufstellung ersichtlich ist:

Monat	1928	1929	Zunahme
	M.	M.	Proz.
April . . .	26 340,57	34 420,03	8 079,46 30,6
Mai . . .	28 188,27	41 872,20	13 683,93 48,5
Juni . . .	29 502,36	44 606,29	15 103,93 51,2
Juli . . .	31 477,88	51 821,87	20 343,99 64,6

Wie die Mitgliederbewegung und Umsatzentwicklung verzeichnet auch die Konsumgenossenschaftliche Sparkasse schöne Fortschritte. Die Einzahlungen übertrafen um 1 020 611,63 M. die Auszahlungen, wodurch ein Einlagenbestand von 36 193 188,97 M. erreicht wurde.

Arbeitslosigkeit und Wirtschaftslage.

Saisonflodung auch im Reich überwinden?

Zum erstenmal nach wochenlanger Stagnation spricht auch der Bericht der Reichsanstalt für die Woche zum 3. August von einer geringen Belebung auf dem Arbeitsmarkt, die wahrscheinlich im Augenblick ihre Hauptnahrung aus den Erneuerungen der Landwirtschaft erfährt. Am 1. August lag die Arbeitslosigkeit aber immer noch nahe an 715 000 Unterfüßungsempfängern; die Arbeitslosigkeit bleibt mit einer dem Vorjahresbestand um rund 150 000 Menschen übersteigenden Ziffer noch recht hoch.

Es lohnt sich aber doch, etwas genauer zuzusehen, um für die Tendenz der Entwicklung Anhaltspunkte zu gewinnen, und diese Entwicklung scheint nicht ungünstig zu sein. Es ist nämlich bemerkenswert, daß nicht wie sonst im Sommer die industrielle Beschäftigung auch saisonmäßig zurückgegangen ist. Im Gegenteil dauern in der gesamten Montanindustrie einschließlich des Bergbaues die Hochkonjunktur fort, die Maschinindustrie hat zunehmende Beschäftigung auch bei steigendem Inlandsabsatz gemeldet, Elektrotechnik und chemische Industrie stehen durchaus günstig. Damit stimmt auch überein, daß der Großhandelsindex für Produktionsgüter sich im Durchschnitt des Monats Juli erhöht hat.

Es sieht also so aus, als ob in der Tat in konjunkturell bedeutsamen Zweigen ein Aufstiege vorliegt, und das soll man nicht übersehen. Dann erhält nämlich die Tatsache, daß bei den hauptsächlich das Inland versorgenden Konsumgüterindustrien die Stagnation fortbauert, erst ihr richtiges Gewicht. Es zeigt sich dann, daß die Einkommensbildung in Deutschland das konjunkturelle sinnvolle Minimum schon unterschritten hat und daß es gerechtfertigt ist, zum mindesten bei den aufsteigenden Industrien wieder an eine Verbesserung des Lohnneinkommens zu denken.

Zusammenschluß im Lokomotivbau.

Düsseldorfer Hohenzollern A.-G. geht an Krupp über.

Die Rationalisierung im Lokomotivbau, die seit etwa einem Jahr im Gange ist, hat dazu geführt, daß von den etwa 20 Lokomotivfabriken in Deutschland acht Werke den Lokomotivbau aufgegeben haben. Jetzt wird bekannt, daß auch die Hohenzollern A.-G. in Düsseldorf, die bis Anfang dieses Jahres selbst die Reichsbahnquoten der Lokomotivfabriken Karlsruhe und Humboldt aufgekauft hatte, ihre Lokomotivfabrikation einstellt und ihre Quoten an Krupp verkauft.

Dieser Quotenkauf der stärksten deutschen Lokomotivwerke ist zwar ein Geschäft auf sehr lange Sicht, aber zweifellos ein sehr gutes Geschäft. Wenn auch Herr Dorpmüller sich zurzeit noch mit Händen und Füßen gegen die geringfügigsten Lokomotivaufträge der Reichsbahn sträubt, so wird doch in drei Jahren spätestens die Reichsbahn wieder Aufträge von 600 Maschinen jährlich vergeben müssen, so daß sich dann die hohen Quoten bei den verbleibenden Lokomotivwerken recht gut bezahlt machen werden.

Nach der Uebernahme von Hohenzollern wird Krupp seine Quoten von 11,9 auf 21,5 Proz. steigern und damit, wenigstens formal, hinter Henschel u. Sohn in Kassel mit 25,4 Proz. an zweiter Stelle rangieren. Hinter Krupp würden nach dem heutigen Stande der Konzentration Schwarzkopf-Berlin mit 12,3 und Borsig mit 11,2 Proz. folgen. — Da die Hohenzollern A.-G. den Lokomotivbau als Hauptfabrikationszweig betrieb, so muß mit einer Stilllegung des Werkes gerechnet werden. Es ist bisher noch nicht bekannt, ob von Krupp Zusicherungen über die Weiterbeschäftigung der etwa 2100 Mann starken Belegschaft gegeben sind.

Der Großhandelsindex im Juli ist gegenüber Juni von 135,1 auf 137,8, also ziemlich erheblich gestiegen. Die Hauptsteigerung entfällt auf die Agrarstoffe, deren Index sich von 124,7 auf 132,4 steigerte und auf den von 123,5 auf 128,2 erhöhten Kolonialwarenindex. Interessanterweise ist auch der Index für Produktionsmittel von 138,4 auf 138,7 erhöht, während der Index für Konsumgüter von 171,9 auf 171,4 zurückging. (Vergleiche dazu unsere Artikel „Arbeitslosigkeit und Wirtschaftslage.“)

Schweiz erhöht den Butterzoll. Der Schweizerische Bundesrat hat mit Wirkung vom 12. August die Erhöhung des Butterzolles um 20 auf 70 Franken für 100 Kilogramm und die Erhöhung des Schmalzollens um 20 Franken beschlossen. Weil nach seiner Auffassung ein Einfuhrmonopol für Butter der Verfassung widerspricht und außerdem vom Schweizer Volk nicht gebilligt wurde, hat der Bundesrat die Einführung eines befristeten Buttereinfuhrmonopols abgelehnt, die von 62 Mitgliedern des Schweizer Parlaments beantragt worden war.

Wieder große Baugewinne bei der Emil Heinde-A.-G., Berlin. Die Emil Heinde-A.-G. in Berlin hat von der Groß-Berliner Bauaktion der letzten Jahre sehr gut profitieren können. Das Unternehmen, das unter anderem große Wohnungsblöcke in Wilmersdorf gebaut hat, außerdem an Hochhaus- und größeren Hotelbauten beteiligt war, konnte im vergangenen Jahre seine Dividenden von 6 auf 8 Proz. erhöhen. Nach dem jetzt bekannt gewordenen Aufsichtsratsbeschluss wird für 1928 auch auf das erhöhte Kapital die gleiche Dividende von 8 Proz. gezahlt. Höhere Einzelheiten über den Abschluß sind noch nicht bekannt.

Die Fortsetzung unseres unvergleichlichen

Saison Ausverkaufs

bringt weitere Beispiele, welche die außerordentlichen Vorteile dieser Ausnahmetage illustrieren.

Solche Waren zu solchen Preisen sind wohl kaum jemals dagewesen!

Ein ungeheurer Posten wundervoller Damenmäntel aus Herrenstoffen auf hoch-elegantem Futter, auch in großen Weiten

Ein großer Posten schwarzer, reinwollener Frauenmäntel ganz auf elegantem Futter

Jede Dame, die diese Mäntel sieht, wird es kaum für möglich halten, daß sie zu einem derartigen Preise erhältlich sind.

25.-

Leopold Gadiel Das Haus für grosse Weiten
KÖNIG-STR. 22-26

Ein großer Posten reinwollener blauer u. schwarzer Mäntel 10.-
teilweise auf reinseidenem Crepe de Chine-od. anderem eleganten Futter in kleinen Größen . . . Jetzt nur

Ein sehr großer Posten Veloufine-Kleider 10.-
in vorzögl. Stoffen u. Mach-art, langärmelig, 133 Serien Jetzt nur 20.-, 15.-

Ein Posten reinwollener Strickkleider 10.-
mit kunstseidenen Effekten, in bildschönen Mustern, am Lager etwas angestaubt, Jetzt nur

Ein großer Posten bedruckter kunstseidener Waschkleider 9.-
mit langen Ärmeln reichend verarbeitet, in vielen Farben und Größen . . . Jetzt nur

Ein großer Posten Toile de soie-Kleider 15.-
in sich gestreift oder glatt, kurzärmelig, in vielen mod. Farben, auch in größten Weiten . . . Jetzt nur

An unserem Riesenslager für Wintermäntel finden Sie eine unerhörte Auswahl von einfachen bis zu elegantesten mit und ohne Pelz zu Ausverkaufst-Preisen, deren Billigkeit alle Ihre Erwartungen übertrefft.

Alfred Arna: Nach Hause

Der große Andrang ist vorüber. Die Kofferberge, die brüllenden Kinder mit den dazugehörigen Eltern füllen nicht mehr die Bahnsteige kleiner Seebäder oder Gebirgskurorte. Kinder immer hübsch bei Vatern bleiben, Emilie, hast du auch alles — natürlich hat Emilie nicht alles — „Ruhe, nur immer Ruhe!“ alle diese oder ähnliche Manifestationen menschlicher Neurotizität beim Anblick eines in die Halle donnernenden Schnellzuges sind verstummt. Ruhe ist eingeleitet, allerdings nur scheinbar, denn hinter der Maske erhabener Würde verbirgt sich mühsam ein verkrampft pochendes Herz. Jetzt reisen nur noch seriöse Leute mit Titel oder Scheinbuch in der Brusttasche, Leute, die so etwas wie eine Persönlichkeit im geficherten Leben vorstellen.

„Gott sei Dank, ein paar Tage Ruhe!“ — „Was glauben Sie, gnädige Frau, was wir gelitten haben, täglich dieses Kindergeschrei, es war nicht mehr auszuhalten. Im nächsten Jahr legt mein Mann bestimmt den Urlaub später. Er kann es machen, wie es ihm beliebt, bei seiner Stellung!“ Erhaben wippt das Stumpfnäschen. Im nächsten Jahr wird der Urlaub zur selben Zeit angetreten. Man weiß nämlich nie, wie sich andere Monate benehmen, und dann ist man es seinen tiefer rangierten Kollegen, etwa so einem kleinen Regierungsrat mit unnatürlich erweiterter Familie schuldig, daß man auch in der Urlaubsliste die erste Stelle einnimmt, auch wenn man den Mai oder den August in seinem Privatleben bevorzugt.

Portiers werden durch Pflanzensbestellungen an den Rand des Bahnhofs getrieben, mag eine Sommerfrische noch so klein sein, immer steht da ein D-Wagen, der an dieser Haltestelle oder ein paar Stationen weiter an den Transitzug zur Metropole angehängt wird. Monatsfreundschaften scheinen um der Eckplätze willen definitiv in die Brüche zu gehen. „Natürlich muß sich dieser Meyer, dieser widerliche Unterhofenkonfektionär, mit seiner dicken Frau am Fenster kummeln, während ich, bedeutender Mann der Verwaltung, gezwungen bin, an der Korridortür zu logieren. Früher herrschte eben Gerechtigkeit!“ Vergessen die ewigen Freundschaftsbeteuerungen, die gefälligen Stabsabende, die Reunions mit ihren Einladungen!

Der Herbst naht. Noch immer ist die Konjunktur starr, aber es gibt, kunstleidene Schöpfer à la Bernburg gegen pelzgefütterte einzustauschen. Weihnachten steht schon beinahe vor der Tür mit geheimerlich pochendem Zeigefinger. Was alles das Geschäft von einem ausländigen Bürger verlangt! Na, die Wechsel können wenigstens nach dem neuesten Rapport des treuen Prokuristen aus der Welt geschafft werden. Schlimm war der Saisonausverkauf nicht und in der Kanzlei ist auch alles gut gegangen. Hoffentlich hat aber dieser unanständige Bürger nicht gezeugt, daß ich eigentlich überflüssig bin. Na, Fehler wird man ihm schon nachweisen können. Schließlich muß auch die Rangleiter der Stellungen eingehalten werden!

„Es war herrlich, kann ich Ihnen nur versichern. Schrecklich, daß man in den Sklavenketten eines Berufs leben muß. Immer müßte man auf den Bergen nach Edelweiß suchen!“ — „Rein, da irren Sie sich, werter Herr Kollege, man sollte wie ein Fisch ständig im Meere umherzuschwimmen, in diesem göttlichen blauen Meer!“ Blau ist übrigens auch die Farbe der Aktienbedel.

„Chausseur, Chausseur!“ — Zu Hause findet man eine eingemottete Wohnung vor. Feinslicher Fall! Doch trotzdem, wie restlos glücklich ist man! Schön, man ist einem Tennisball nachgelaufen, man hat sogar Berge erstiegen, oder das Meer durch mehr oder minder geglättete Kopsprünge dekurviert. Eine schöne Frau, vielleicht aus Dollarien, beschenkt uns mit einem kurzen, kritischen Blick. Unerfährliche Wonne! In der Gesellschaft erzählt man, „mit Nord Romani speiste ich jeden Tag zusammen, er erzählte mir große Dinge über Weltpolitik, ich darf darüber nicht sprechen!“

Als unbekanntes, kleines Staubkrümchen liegt man am Wege. Größere traten achtlos darauf. Wo blieb die Bürde, die man in der Heimatstadt oder in dem Heimatort mühsam ertrogen hat? Nur nicht denken an die Relativität der Wertungen. „Na, diesem verdächtig amerikanischen Willard, dem hab ich's gehörig gegeben!“ Und, wer weiß etwas in Posemudel von erstirbenden Blüten! Ja, man ist es sich eben schuldig, in die Sommerfrische zu gehen. Was sollten sonst die Leute denken? Und man ist schon beim Anblick des Heimatbahnhofs überwältigt von einer Rührung, die man nicht bekämpfen kann, denn hier ist man wieder ein wichtiger Bestandteil, sogar ein beinahe unerfährlicher, der menschlichen Gesellschaft.

Der umstrittene höchste Stock

Der Pariser Gemeinderat hat sich soeben mit einer Einrichtung befaßt, die für die Organisation des Lebens der Mittelklassen in der Stadt charakteristisch ist und die seit langem als eine Gefahr für die Gesundheit sowohl wie für die Moral einer ganzen Gruppe von Personen gilt. In fast allen Pariser Miethäusern sind die Räume für die Dienstboten nicht im selben Stock, sondern eng zusammengedrängt in dem Stockwerk unter dem Dach, kalt im Winter und heiß im Sommer. Dadurch sparen die Hauswirte zwar Raum für die Mietwohnungen der anderen Stockwerke und erzielen höhere Mieten, aber die Zustände, die sich ergeben, sind höchst bedenklich. Es wurde nun wenigstens beschlossen, keine Räume mehr für die Unterbringung von Dienstboten zuzulassen, die keine Fenster oder nur Oberlicht haben — ein Fortschritt, der wenigstens die Gesundheit fördern wird.

Man tätowiert auch Aale

Fragen der Tierwanderungen und der Tierverbreitung können in vielen Fällen nur dann gelöst werden, wenn man möglichst viele Tiere einfängt, sie mit einem Zeichen, einer „Marke“ versehen und dann wieder in Freiheit setzt. Werden solche markierte Tiere später wieder eingefangen, so kann man sich ein Bild von ihren Wanderungen machen. Vögel werden beinahe ausschließlich mit Hilfe leichter, numerierter Aluminiumringe markiert, und bei Fischen sind vielfach Metallmarken gebräuchlich. Ueber eine neue Methode, Fische kenntlich zu machen, wird jetzt in der „Fishing Gazette“ berichtet, und zwar handelt es sich hier um die Markierung von Aalen, die bekanntlich große Wanderungen aus den Süßwassern des Festlandes in den Atlantischen Ozean hinaus unternehmen. Die Aale werden auf der Bauchhaut mit chinesischer Tusche tätowiert, nachdem zuvor der Schleim durch Reiben mit Taltpulver entfernt worden ist. Die Markierung wird mit Tätowieradeln vorgenommen, mit deren Hilfe Tusche in die kleinen Hautwunden gerieben wird; oder man zieht mit Tusche getränkte Fäden durch die Haut und erhält dadurch bestimmte Kennzeichnungen, die die Identifizierung wiedergefangener Aale sicher ermöglicht.

Alfred Döblin: Aus einem Seebad

Ich las in Marseille in einem unbewachten Augenblick eine Anzahl kleiner Schriften, die sich mit den Vorzügen naher Seebäder befaßten. Sie lobten sämtlich sämtliche. Jedoch kam der aufmerksame Leser nicht über den Punkt hinweg, daß die Schönheit sämtlicher Bäder zeitlich begrenzt wurde. Diese Bäder blühten in verschiedenen Monaten. Und zwar alle gerade jetzt nicht. Eine Samarschönheit konnte mich im Juli nicht berauschen. Nur ein Bad behauptete, es sei nicht wie diese. Es sei ungewöhnlich, extraordinäre, und man müsse es genießen.

Ich dachte und dachte. Es war gedruckt, das sprach gegen die Wahrheit der Behauptung. Aber die Behauptung war lähn; wenn das Bild nur halb so lähn war wie die Behauptung, müßte sich die Reise lohnen. Der Ort hieß Juan-les-Pins. Das ist ein wildromantischer, spanisch-brigantisch-italienischer Name. Juan wie Don Juan, und unter den Pinien — und das am Mitteländischen Meer, am halbtropischen Ozean.

Ich sagte in Marseille zum Concierge, zum Hotelportier: „Ich will nach Juan-les-Pins.“ Da leuchteten seine Augen auf; er hatte nichts verstanden. Er wies mich an den Chef-Interpreter. Das ist der Dolmetsch des Hotels, der alle Sprachen falsch spricht, dies aber fließend. Ich sagte: „Ich will nach Juan-les-Pins.“ Er antwortete auf englisch: „Ihre Sorgen möchte ich haben.“ Ich fragte auf italienisch zurück: „Wieso?“ Er fiel in Ohnmacht, stammelte serbisch, was ich über die kalte Schulter anhörte und fragte in strömendem Deutsch, wie weit es, rund und kugelig gerechnet, nach Juan-les-Pins wäre, dennoch und um zum Schluß zu kommen.

Dies verfehle ich in den turktesten Zustand Marzeilles. Er tat etwas, was ich ihm mein Leben nicht vergessen werde. Er glotzte mich an, entblößte seine prominenten Vorderzähne, zeigte zwei tadellose Eckzähne und rechts und links je einen fehlenden ersten oberen Backzahn, zugleich wippte er mit der Zunge, umlanzte mich. Es war ein jüngerer, kleinerer Mann mit leicht angegrautem Haar, überaus lebendig, flink, fix, die Wiedergeburt einer Eidechse in Ideal Konkurrenz mit einem Wiesel und, in Anbetracht seines leisen Ganges, vom Geist einer Blindchleiche. Er hatte alles erwartet, das sagte er. Er wußte schon, wie ich antam, eintraf, in den Hotelwagen stieg, ich würde nach Juan fahren. Es fährt alles nach Juan. Es sind noch zwei Engländer da, beiderlei Geschlechts, die fahren auch nach Juan. Jetzt in einer Stunde. Der Zug fährt bald, der Bahnhof muß aufgesucht werden und so weiter.

Er sprang um mich, entriß mir den Koffer, meine Aktienmappe, meine Befinnung, meine Denkfähigkeit, stürzte, noch im Hotelvestibül, auf einen männlichen und weiblichen Engländer, tot ihnen wie mir. Dann trieb er uns, jagte, transportierte uns in den Hotelwagen. Vor dem Bahnhof schaukte er uns aus dem Wagen, stellte uns an die Mauer des Bahnhofs und ließ uns warten. Wir sahen unser Gepäck in den Bahnhof hinein verschwinden. Ab und zu flügte der Chef-Interpreter durch eine Tür heraus, sah, ob wir noch an der Mauer warteten, wippte mit der Zunge, zeigte zwei prominente Eckzähne, je einen, flüchtig — wir warteten apathisch — erschien er, redete uns gut zu, auf portugiesisch, hindustänisch, und

wir wurden auf einen Bahnsteig esfortiert, in ein Zugabteil gedrängt. Wir mußten an ihn, an Gepäckträger und eine Anzahl Menschen, die sich plötzlich anboten, viel Geld bezahlen, wir wußten gar nicht warum, wofür. Wir kamen erst im Zug zu uns und fanden uns im richtigen Abteil, im richtigen Wagen nach Juan-les-Pins; er hatte es besorgt. Ein Stein fiel uns vom Herzen; die Fahrt geht so leicht vonstatten.

Nach Juan-les-Pins fuhr ich von Cannes mit einem bequemen Wagen. Und da es Mittag und heiß war, setzte ich mich in Juan in eine Art Café vor die Tür und wollte etwas trinken. Es kam aber niemand. Sie hatten mich vergessen oder gar nicht bemerkt. Es gingen allerlei solide Leute vorbei; ich begriff nicht, was das mit Juan zu tun hatte. Dann trat ein kleiner Herr her. Ich verlangte Eis; er hatte keins, brachte Bier. Oh, Gott an diesem Ort Bier. Eine große Flasche, zur Hälfte leer; zur anderen müßte ich sie austrinken; er goß sie in mein Glas. Niemals hat die subtropische Sonne solch Bier gesehen.

Ich ging an den Strand. Der war da, sehr schmal. Es waren auch Pinien da. Über welche Menschen umfingen mich, nach dem Bier. Eine Dame sagte: „Er glaubt, erst ist er grob, und nachher ist es abgetan.“ Auf deutsch. Eine andere: „Auf so etwas soll ich schon lange nicht sein.“ Dann österreichische es. Erst wenig. Dann immer mehr. Bis es slawisch wurde und man nicht zu halten war. Wo ist Spanien, Don Juan? Wo ist wenigstens Frankreich? Ich will hier übernachten. Vielleicht enthält die Nacht alles.

Und man führte mich in ein Zimmer. Ein Gajenez war um das Bett angebracht, das sah sehr reizvoll aus. Jungfräulich. Man küßerte mir schelmisch und schamhaft zu, das sei hier am Ort nötig. Ich verstehe. Ich verstand. Wir werden also leben. Ich legte mich erwartungschwangler hin, zog die Gaze um mich, aber nicht zu fest.

Und es kam. In der Nacht. Heimlich. Leise. Auf Flügeln des Gefanges. Es berührte mich an der Hand. Es tupfte mich an der Stirn. Es gab mir Blinks am Fuß. Am Knie. Schließlich fiel es entschlossen über mein Gesicht her, bedeckte meine Lippen, Rücken, Rücken. Lauter Rücken. Sogenannte Mousiques. Summendes Kleinmisch.

Zugleich fuhr ich hoch. Es vollzogen sich Dinge auf der Straße. Es fuhrn Wagen. Autos. Autos fuhrn. Sie fuhrn. Rein, sie fuhrn. Man kann von ihnen nur im Präsens sprechen. Sie fuhrn immerfort. Es ist die Straße Cannes-Nizza. Die Autos haben Hupen. Es ist unjagbar, was sie damit tun. Sie blasen, sie röheln, krähen, schluchzen, näseln, schnüffeln, gurgeln, schreien. Und zwar im Präsens, immerfort. Es fährt auch eine Eisenbahn hier; eine ganz nette Kleinbahn, dann eine Großbahn. Eine Elektrische, ein Autobus. Ich bemerkte Hühner. Sie kündeten den Tag an; ich habe von der Nacht nichts gemerkt.

Bestört wankte ich morgens auf der Straße. Wie rette ich mein Leben. Wie komme ich auf dem raschesten Wege in eine größere Großstadt so um sechs Millionen, um Ruhe zu haben? Juan-les-Pins.

H. M. Tarun: Die Zille

Ensig-haftendes Leben herrscht am Hafenplatz. Da rollen hochbeladene Fuhrwerke zwischen Kisten, Fässern und Bollen hindurch, ein Lastauto rattert über das Stempelpflaster, der Motor bröhnt, Arbeiter eilen hin und her, schwere eiserne Krane greifen wie mit Spinnenfingern in die Luft und auf den vielen Rähnen, die im Wasser dicht beieinanderliegen, zerrten Menschen Frachtgut über die Deckplanen und schafften und arbeiten. Hier ist kein Platz für Rühiggänger, und als ich einen Bootsmann in blauer Bluse anhalte und frage, ob man sich vielleicht mal eine Zille ansehen könnte, sieht er mich erstaunt und verwundert an. „Eine Zille?!“ meint er schließlich. „Nun ja,“ entgegne ich und weise auf die im Hafen liegenden Rähne, „sind das keine Zillen?“ — „Aee,“ lacht er jetzt, „aber das sagen Sie mal den Leuten, die da drauf sind!“

In einem kleinen Lokal, in dem fast nur Schiffer verkehren, sitzen wir dann zusammen, und er erzählt mir, daß es „richtiggehende Zillen“, wie sie früher auf der Spree fuhrn und wie sie unsere Bäder und Großbäder noch gut tannten, bald überhaupt nicht mehr zu sehen werden. Die Dampfer und die Eisentähne, die geschleppt werden, haben die alte Zille verdrängt.

In früheren Jahren wurden Zillen fast ausschließlich in Böhmen aus Lannenhölz gebaut. Sehr leicht müßte solch ein Wasserfahrzeug sein, das zum Transport von Obst benützt und nach Lösung der Ladung für 300 bis 1500 Mark verkauft wurde, um auf den märkischen Gewässern weiter zur Schifffahrt verwendet zu werden. Nach dem Kriege jedoch sind die Zillen, die durch den eigentümlichen, charakteristisch gewölbten Bug kenntlich sind, sehr selten geworden und fast ganz ausgestorben. Die wenigen, die noch existieren, fahren meist Sand, Steine oder Schutt. Die anderen, die noch immer zur Saison aus Böhmen kommen, werden, wenn sie alt sind, als Brennholz verkauft. Als Schleppfähne können die Zillen oder, wie der Berliner sagt, „Aepeltähne“ überhaupt nicht gebraucht werden. Sie sind weder widerstandsfähig genug, noch können sie genügend ausgenutzt werden. Ihr Tonengehalt ist zu gering, und ein Holzstah, der im Höchstfalle bis zu 200 Tonnen last, rentiert sich selbst auf Binnengewässern nicht mehr.

Als wir abends wieder am Hafen stehen, zeigt mir mein Bootsmann eine alte und, wie er versichert, „richtiggehende“ Zille. Hinten ist der kleine enge Wohnraum und die Küche. Raum wagt man, sich umzuwenden, und doch ist jedes Stüchlein Platz raffiniert ausgenutzt. Hier unten ist das Reich der Frau des Bootseigners. Oben arbeiten die Männer, sämtlich Familienmitglieder; sie stemmen die Schultern gegen das obere mit einem Griff versehenen Ende der langen Staken, die fest in den Flußgrund eingeholet werden. Langsam schreiten sie auf dem schmalen Laufbrett an der Längsseite des Rahnes dahin. Schritt für Schritt schieben sie ihr Boot mit unsäglicher Mühe vorwärts. Am Ufer kann man bequem mitgehen. Sind die Männer auf dem hinteren Bootsteil angelangt, dann werden die Staken herausgezogen, wieder nach vorn gebracht und die Arbeit beginnt von neuem. Stunden um Stunden. Abends legt man irgendwo an und geht todmüde zur Ruhe. Nur manchmal muß man Dampferhilfe in Anspruch nehmen, aber das geschieht höchst selten, denn das Dampfergeld ist nicht billig und der Verdienst auf der Zille gering.

Ich blüde über das weite Hafenboden, das tot und still daliegt.

Dann schüttelte ich den Kopf: „Das ist nicht jedermanns Sache!“ — „Bewiß nicht,“ lacht der junge Bootsmann. „Auf den Eisenbahnen ist's leichter. Aber mein Vater hat auch solch einen Aepeltahn gehabt, und ich habe gern darauf gearbeitet. Man war kein freier Herr, war Kapitän, und wenn auch bloß Kapitän von einer Zille!“

Gefahren des Cocktails

Mit größter Schärfe haben Dr. Guillaum und Professor Sergent vor der Academie de medecine in Paris die Cocktailmode als eine Gefahr ersten Ranges verurteilt. Guillaum hat dabei festgestellt, daß der Alkoholismus mit verodösen Folgeerscheinungen in den Kreisen der minderbemittelten Bevölkerung immer seltener würde, während seine reiche Klientel in immer höherem Maß davon befallen werde. Die Ärzte beobachteten namentlich bei den jungen Leuten immer wieder Verdauungsstörungen, Herzaffektionen, schwere nervöse Anfälle, Leberverkrankungen, Magenkrämpfe, Schlaflosigkeit und Depressionen, im Fall fortgesetzter Vergiftung einen Zustand ständiger Ueberreiztheit, impulsiver und hysterischer Reaktionen. Zahlreiche Automobilmfälle seien auf die Unregelmäßigkeit der psychomotorischen Funktionen zurückzuführen. Weiterhin müssen die Ärzte epileptische Anfälle und andere Leiden auf das Konto dieses aus den angelsächsischen Ländern übernommenen Modegetränks setzen. Dr. Finot hat berechnet, daß ein Glas Cocktail, das 75 Kubikzentimeter Flüssigkeit enthält, bei jeder Mischung, gleich welcher Art, 35 Gramm Alkohol enthält, das heißt, daß die modernen jungen Leute, die einen Tagesverbrauch von vier Gläsern haben, 150 Gramm Alkohol in sich aufnehmen. Die Wissenschaftler, die sich mit dem Problem des Alkoholismus befaßt haben, billigen einem Mann von normaler Konstitution höchstens 8 bis 14 Gramm Alkohol täglich zu. Andererseits sind die Alkoholika, die zur Bereitung eines Cocktails dienen, Gin und Whisky, aus Getreide gewonnen und übertreffen an Giftigkeit den im Wein oder Apfelwein enthaltenen Alkohol um ein Erhebliches. Wenn man dazu nimmt, daß sich die Jugend mehr und mehr daran gewöhnt, größte Anforderungen an ihren Körper zu stellen, sei es durch Vergnügungen oder durch sportliche Betätigung, die doch die strengste Selbstzucht erfordern würde, so kann man nur mit größter Sorge um die Gesundheit dieser Generation erfüllt sein. Die durch eine unsinnige Lebensführung geschwächten Körper der Stadjugend bieten sich der Tuberkulose als freiwillige Opfer dar. Wenn ein armer Teufel zum Alkohol greift, um die Räte des Lebens zu vergessen, braucht man sich nicht zu wundern. Was aber soll man dazu sagen, daß sich die „höhere Klasse“ aus Snobismus und geistiger Disziplinlosigkeit dem Alkohol in seiner schlimmsten Form ergibt? Die Akademie hat unter dem Eindruck der Vorträge einstimmig eine Warnung gegen diese für die Gesundheit überaus gefährlichen Getränke ertlassen.

Frankreich liest weniger

Eine Statistik, die 83 städtische Bibliotheken in Frankreich erfaßt, ergibt einen Rückgang von über 50 000 Büchern für 1928 gegenüber dem Vorjahr. Man nimmt an, daß Kino und Sport diesen Rückgang hervorgerufen haben. In literarischen Kreisen wird indes auch darauf hingewiesen, daß die Bibliotheken die Neuerscheinungen der modernen Literatur zu stiefmütterlich behandeln.

